Oa 95

SPRAWOZDANIA SZKOLNE
Książnica Kopernikańska w Toruniu
SCHULPROGRAMME

# Städtisches Gymnasium zu Marienburg.

Zu der

am 4. April 1865 stattfindenden

# öffentlichen Prüfung

## aller Klassen

ladet

im Namen des Lehrer-Kollegiums

ehrerbietigst ein

**Dr. Theodor Breiter,**
Dir. Gymn.

**Inhalt.**

a) Eine Abhandlung vom Dr. Gertz.
b) Schulnachrichten vom Direktor.

Marienburg.
Gedruckt bei M. Kanter.
1865.

KSIĄŻNICA MIEJSKA
IM. KOPERNIKA
W TORUNIU

aB1688

# Ein Beitrag zur Charakteristik der alten Tragödie.

Es ist bekannt, daß Schiller zuerst die Frage über die Grundidee der alten Tragödie angeregt hat. Die Resultate seiner Untersuchungen, die besonders in seinem Briefwechsel mit Göthe niedergelegt sind, führen zu dem Ergebniß, daß in den alten Tragödien das Walten des Schicksals dargestellt werde, eines Schicksals, das nach eignen, der menschlichen Moral oft zuwiderlaufenden Gesetzen in das Leben der Menschen bestimmend eingreife. Wie sehr Schiller von der Wahrheit dieses Satzes überzeugt gewesen ist, geht besonders daraus hervor, daß er diese Theorie nicht nur bei den griechischer Tragikern anerkannte, sondern sie auch für das Grundgesetz der tragischen Dichtkunst überhaupt zu halten geneigt war und sich dadurch zum Schaden unserer Literatur in seinen eignen Produktionen beeinflussen ließ. Freilich entsprach diese Richtung dem damaligen zur Mystik hinneigenden Zeitgeiste, doch fehlte zu einer gedeihlichen Verwerthung dieses tragischen Prinzips der bei den Griechen fest ausgebildete, durch Mythus und Kultus reich gegliederte Schicksalsglaube. So kam es, daß die Nachfolger Schillers, die durch ihre „Schicksalstragödien" übel berüchtigten Romantiker, zu den abenteuerlichsten Uebertreibungen und zu fratzenhaften Zerrbildern ihre Zuflucht nahmen. Natürlich konnte eine so auffallende Verirrung des Geschmacks nicht lange Bestand haben: der gesunde Sinn des deutschen Volkes perhorrescirte sie gar bald, so daß es sogar einem Platen gelang, durch seine „verhängnißvolle Gabel" ihr den Todesstoß zu versetzen. Der bedeutendste Aesthetiker der neueren Richtung ist Hegel. Dieser Philosoph erklärt als das tragische Grundgesetz die aus dem Konflikte sittlicher Zwecke hervorgehende sittliche Schuld und deren Sühnung. Dadurch wird die tragische Handlung, entsprechend dem modernen Freiheitsbegriffe, mehr verinnerlicht; die Naturnothwendigkeit verklärte sich zur sittlichen Freiheit. Natürlich konnte eine Rückwirkung auf die Beurtheilung der antiken Tragödie nicht ausbleiben. Man bemühte sich nunmehr den Schicksalsbegriff aus der alten Tragödie zu eliminiren und dafür die moderne Theorie von der Schuld und ihrer Sühnung hinein zu interpretiren. Ja selbst Vischer, der durch seine vortreffliche Sonderung der drei verschiedenen Formen des Tragischen zur Klärung des Urtheils viel beigetragen hat, kann sich noch nicht dazu verstehen, einen durchgreifenden Gegensatz zwischen der antiken und modernen Tragödie zu statuiren. Dies hat erst Hettner gethan, indem er die Schicksalstragödie der Alten von der modernen Charaktertragödie unterschied, ohne jedoch, wie dies ihm ja natürlich auch fern lag, seine Ansicht über das Wesen der alten Tragödie ausführlich und erschöpfend zu begründen. — Die Philologen haben sich mit dieser Streitfrage niemals eingehend beschäftigt, sondern haben sich damit begnügt, von der herrschenden Kunsttheorie ausgehend die alten Tragödien zu analysiren. So ist denn auch die Hegelsche Theorie von den jetzigen Philologen zum Dogma erhoben worden. Ihr folgen Welcker in seiner Trilogie, Bernhardy in seiner Literaturgeschichte, Nitzsch in seiner Sagenpoesie, Nägelsbach in seinem Programm: de religionibus Oresteam Aeschyli continentibus, Erlangen 1843 u. A. m. Nur Lehrs, einer unserer geistreichsten Philologen, hat sich für die Schicksalstheorie vorübergehend aber energisch ausgesprochen; doch, wer schweigt, wird nicht gezählt. So kommt es, daß Bernays in seiner trefflichen Schrift: Grundzüge der verlornen Abhandlung

des Aristoteles über die Wirkung der Tragödie Breslau 1857, die sich von allen modernen Voraussetzungen ziemlich frei gehalten hat, keine andere nennenswerthe Frucht von den endlosen Verhandlungen über das tragische Schicksal aufzuweisen vermag, als die Einsicht, daß der tragische Held kein Bösewicht sein, aber wohl durch eine sittliche Schuld untergehn müsse. S. 184. Er, wie alle Uebrigen, stützt sich dabei auf die Autorität des Aristoteles. Es ist der bekannte Satz aus Ar. Poet. K. 13. 1453 a 13. fg. *καὶ μεταβάλλειν οὐκ εἰς εὐτυχίαν, ἐκ δυστυχίας ἀλλὰ τοὐναντίον ἐξ εὐτυχίας, εἰς δυστυχίαν, μὴ διὰ μοχθηρίαν ἀλλὰ δι' ἁμαρτίαν μεγάλην* und die zur Erläuterung hierher gehörige Stelle aus demselben Kapitel 1452. b 34. *πρῶτον μὲν δῆλον ὅτι οὔτε τοὺς ἐπιεικεῖς ἄνδρας δεῖ μεταβάλλοντας φαίνεσθαι ἐξ εὐτυχίας εἰς δυστυχίαν (οὐ γὰρ φοβερὸν οὐδὲ ἐλεεινὸν τοῦτο, ἀλλὰ μιαρόν ἐστιν) οὔτε κτλ.* Die letztere Stelle ist offenbar die wichtigere, weil sie eine Begründung enthält. Sie heißt also: Zuvörderst nun ist offenbar, daß man weder sittlich gute Helden darstellen darf, wie sie aus Glück in Unglück gerathen (denn das ist nicht furchterregend, auch nicht mitleiderregend, sondern gräßlich) noch u. s. w. *Ἐπιεικής* heißt sittlich gut, so weit dieser Begriff den Alten erfaßbar war. Magn. Mor. II, 1. 1198. b. 25 *ἔστι δ' ἡ ἐπμείκεια καὶ ὁ ἐπιεικὴς ὁ ἐλαττωτικὸς τῶν δικαίων τῶν κατὰ νόμον· ἃ γὰρ ὁ νομοθέτης ἐξαδυνατεῖ καθ' ἕκαστα ἀκριβῶς διορίζειν, ἀλλὰ καθόλου λέγει, ὁ ἐν τούτοις παραχωρῶν, καὶ ταῦθ' αἱρούμενος ἃ ὁ νομοθέτης ἐβούλετο μὲν τῷ καθ' ἕκαστα διορίσαι, οὐκ ἠδυνήθη δέ, ὁ τοιοῦτος ἐπιεικής.* Erklärt wird es 1453. a. 8. durch *ὁ ἀρετῇ διαφέρων καὶ δικαιοσύνῃ.* Der erste Grund, welchen Ar. für seine Behauptung angiebt, ist negativ, nämlich daß eine solche Handlung nicht im Stande ist, Mitleid und Furcht zu erregen. Es ist nach der bekannten Definition die Tragödie diejenige Dichtungsart, welche vermöge der ihr eigenthümlichen Kunstmittel Mitleid und Furcht zu erregen vermag. Es ist also die Erregung dieser Affekte das specifische Merkmal der Tragödie *ἴδιον τῆς τοιαύτης μιμήσεως* 1452. b. 33. Was ist nun Mitleid und Furcht in diesem Sinn? Die Grundlage des Mitleids ist das Interesse. Interesse ist die Gleichstellung des eigenen Ichs mit einer fremden Person in der Vorstellung. Wird nun diese andere Person von einem Leid betroffen, so wird das eigene Ich in Mitleidenschaft gezogen. Dies Mitleid ist um so größer, je kräftiger die Vorstellung ist, und kann bis zum wirklichen Pathos sich steigern. Tritt nun die Reflexion hinzu, daß dies Leid, das uns nur in der Vorstellung trifft, uns auch in der Wirklichkeit treffen könnte, so wird dadurch die Furcht erregt. Rhet. II, 5. 1382. b. 26. *φοβερά ἐστιν ὅσα ἐφ' ἑτέρων γιγνόμενα ἢ μέλλοντα ἐλεεινά ἐστιν.* Die Furcht ist das auf uns selbst bezogene Mitleid. Lessing (Göschen Lpz.) VIII, 125. Diese Reflexion kann natürlich nur dann eintreten, wenn die Vorstellung von der Identität aufgehoben ist, also auch der Affekt des Mitleids beendigt ist. Rhet. II, 8. 1385. a. 21. *τὸ γὰρ δεινὸν ἕτερον τοῦ ἐλεεινοῦ καὶ ἐκκρουστικὸν τοῦ ἐλέου καὶ πολλάκις τῷ ἐναντίῳ χρήσιμον.* Nun ist doch aber nicht zu bezweifeln, daß wir unsere Theilnahme, unser Interesse nur denjenigen Personen, oder wenigstens am liebsten denjenigen Personen zuwenden, die unserm Rechtsgefühl gemäß handeln, daß wir uns nur mit denjenigen identificiren können, denen wir uns in sittlicher Gesinnung gleich fühlen. Ebensowenig kann verschuldetes Leid unsere Furcht erwecken; denn Bestrafung einer sittlichen Schuld entspricht zu sehr unserm Billigkeitsgefühl, als daß wir nicht vielmehr unser Rechtsbewußtsein dadurch gekräftigt fühlen sollten. Wenn wir aber einen Unschuldigen leiden sehn, dann tritt an uns die Furcht heran, daß auch wir trotz der strengsten Befolgung menschlicher Moralgesetze in Leid und Unglück gerathen können, wenngleich dies allerdings nach menschlichem Gefühle nur den Schuldigen treffen sollte. Daher sagt auch Ar. selbst 1453. a. 4. *ἔλεος περὶ τὸν ἀνάξιόν ἐστι δυστυχοῦντα, φόβος δὲ περὶ τόν ὅμοιον,* so auch Rhet. II, 8. Anf. *Ἔστω δὲ ἔλεος λύπη τις ἐπὶ φαινομένῳ κακῷ φθαρτικῷ καὶ λυπηρῷ τοῦ ἀναξίου τυγχάνειν* und im Anfange des 9ten Kapitels der Rhetorik erklärt er *ἐλεεῖν* durch *λυπεῖσθαι ἐπὶ ταῖς ἀναξίαις κακοπραγίαις* und 1386. a 24. *καὶ τοὺς ὁμοίους ἐλεοῦσι.* Es ist nicht zulässig, wenn Vischer in seiner Aesthetik I S. 304 und Stahr: Aristo-

teles und die Wirkung der Tragödie S. 51 den offenbaren Widerspruch in den Angaben des Ar. dadurch heben zu können glauben, daß sie meinen, derselbe habe nur gegen die Schilderung abstrakt idealer Charaktere sich aussprechen wollen, wie dies auch Lessing bei Corneille tadelt VIII, 129. Denn wenn eine solche Entfremdung von der Wirklichkeit einem Griechen selbst in der Zeit des Aristoteles nicht zuzutrauen ist, so hindert insbesondere die feste Bedeutung des Wortes *ἐπιεικής* diese Annahme. Wir haben eben gelesen, daß dies Wort „gesetzmäßig“, also nach den Begriffen der Alten „sittlich gut“ bedeute, niemals aber „abstrakt ideal“. Uebrigens würde Ar., wenn er dies hätte sagen wollen, sicher eine andre Begründung hinzugefügt haben, etwa *ἄτοπον* oder *ἄλογον γὰρ ἂν εἴη*. Er sagt aber *ἀλλὰ μιαρόν ἐστιν*. Aus dem Zusammenhange geht klar hervor, daß *μιαρός* im Gegensatze zu *φιλάνθρωπος* steht. Die Bedeutung dieses Wortes erhellt aus dem Folgenden, *οὔτε τοὺς μοχθηροὺς ἐξ ἀτυχίας εἰς εὐτυχίαν (ἀτραγῳδότατον γὰρ τοῦτ᾽ ἐστὶ πάντων, οὐδὲν γὰρ ἔχει ὧν δεῖ, οὔτε γὰρ φιλάνθρωπον οὔτε ἐλεεινὸν οὔτε φοβερόν ἐστιν), οὐδ᾽ αὖ τὸν σφόδρα πονηρὸν ἐξ εὐτυχίας εἰς δυστυχίαν μεταπίπτειν. τὸ μὲν γὰρ φιλάνθρωπον ἔχοι ἂν ἡ τοιαύτη σύστασις κτλ*, vergl. 1456, a 21, *ἐν δὲ ταῖς περιπετείαις καὶ ἐν τοῖς ἁπλοῖς πράγμασι στοχάζονται ὧν βούλονται θαυμαστῶς· τραγικὸν γὰρ τοῦτο καὶ φιλάνθρωπον· ἔστι δὲ τοῦτο, ὅταν ὁ σοφὸς μὲν μετὰ πονηρίας δὲ ἐξαπατηθῇ κτλ*. Hiernach bedeutet also *φιλάνθρωπος* dem Gefühle der Billigkeit entsprechend, demnach *μιαρὸς* als Gegensatz gegen das menschliche Rechtsgefühl verstoßend. Dies stimmt auch mit der sonstigen Bedeutung von *μιαρός* überein. Es heißt seiner Ableitung nach befleckt, schmutzig, daher häßlich, widerlich, Ekel erregend, dem menschlichen Geiste widerwärtig. Daran erkennen wir den Moralphilosoph, den modernen Griechen, den Sohn der Aufklärungsperiode. Wenn die Annahme wahr ist, daß Ar. seine Theorie hauptsächlich aus den Dramen des Euripides konstruirt hat, so ist diese Ansicht auch erklärlich; denn auch dieser gehört derjenigen Periode an, in welcher man sich polemisch gegen Alles kehrte, was sich nicht unter die platten Regeln des Verstandes bringen ließ. Hierzu kommt noch ein anderer Punkt. Es ist bekannt, das Ar. in seinen Schriften sich nicht selten mit der Widerlegung platonischer Grundsätze beschäftigt, wie in den beiden ersten Büchern der Politik gegen die platonische Staatsverfassung. Es wäre daher nicht denkbar, wenn er nicht auch in seiner Poetik die Vorwürfe im Auge gehabt hätte, die Plato in seiner Republik gegen Tragödie und Komödie ausgesprochen hat. Dieser hatte nämlich in dem 2. Buche seiner Republik behauptet, daß die Tragödie und Komödie zu verbieten seien, weil sie durch Darstellung unsittlicher Mythen die Moral des Volkes untergraben. Ein solcher Vorwurf konnte von einem so eifrigen Moralphilosophen, als es Ar., war, unmöglich unbeachtet gelassen werden. Und in der That liest man in den Vorlesungen des Proklos über Platon's Politeia (die Literatur s. bei Bernays a. a. O. S. 198, 199), daß Ar. sich auch hiegegen offen ausgesprochen hat. Nach Bernays Uebersetzung a. a. O. S. 164, heißt es: „Das zweite Problem ging dahin, daß Platon's Verbannung der Tragödie und Komödie aus seinem Staate absurd sei, da man ja durch diese Dichtungen die Affekte maaßvoll befriedigen und nach gewährter Befriedigung an ihnen kräftige Mittel zur sittlichen Bildung haben kann, nachdem ihr Beschwerliches geheilt worden. Dieser Punkt nun, welcher dem Aristoteles vielen Anlaß zu Vorwürfen und den Verfechtern jener Poesien zu Entgegnungen gegen Platon gegeben hat, wollen wir, dem Frühern gemäß in folgender Weise erledigen.“ Es wäre also nicht unwahrscheinlich, daß Ar. sich durch Platos Polemik hätte dazu hindrängen lassen, einen Satz seiner Moralphilosophie auch als Grundgesetz der dramatischen Dichtkunst zu proklamiren. Bestätigt wird diese Vermuthung durch die Unsicherheit, die sich in seinen Angaben über den Charakter der tragischen Helden zeigt. Er scheint nämlich selber den Widerspruch gefühlt zu haben, der zwischen seiner Furcht- und Mitleidstheorie und eben diesem Grundsatze der Moral offenbar besteht. Daher sucht er auch den letztern so viel als möglich abzuschwächen. So 1453 a. 16 *βελτίονος μᾶλλον ἢ χείρονος*. 1454 b. 8 *ἐπεὶ δὲ μίμησίς ἐστι βελτιόνων*

οὕτω καὶ τὸν ποιητὴν μιμούμενον καὶ ὀργίλους καὶ ῥᾳθύμους καὶ τἆλλα τὰ τοιαῦτα ἔχοντας· ἐπὶ τῶν ἠθῶν, ἐπιεικείας ποιεῖν παράδειγμα ἢ σκληρότητος δεῖ κτλ. Ebenso auch vorher 1443, a 16, ἐν αὐτῇ δὲ τῇ διαφορᾷ καὶ ἡ τραγῳδία πρὸς τὴν κωμῳδίαν διέστηκεν· ἡ μὲν γὰρ χείρους ἡ δὲ βελτίους μιμεῖσθαι βούλεται τῶν νῦν und 1448, b 25, οἱ μὲν γὰρ σεμνότεροι τὰς καλὰς ἐμιμοῦντο πράξεις καὶ τὰς τῶν τοιούτων. Hier hätten nun die Moderniseurs der alten Tragödie eine neue Uebereinstimmung zwischen Aristoteles und Hegel herausfinden können, wenn sie die Schuld, die hier verlangt wird, nach Hegel interpretirten. Danach ist nämlich die tragische Schuld eigentlich Unschuld; sie ist ein nothwendiges Accidens einer an sich guten That, hervorgerufen durch die bei der Realisirung nothwendig eintretende Vereinzelung. Da wäre ja derselbe scheinbare Widerspruch, und man könnte mit Stahr a. a. O. S. 54 es als einen Triumph der Philosophie bezeichnen, daß die beiden tiefsten Denker alter und neuer Zeit in einer der wichtigsten Fragen aller Aesthetik zusammengehn. Doch diese Annahme wäre ebenso übereilt, wie Stahrs Annahme einer Uebereinstimmung jener beiden Philosophen in der Katharsisfrage. Denn wenn eine solche Uebereinstimmung schon an sich befremdlich und bedenkenerregend ist, so hindert uns vor Allem ein klares Zeugniß sie hier anzunehmen. In einer bereits citirten Stelle der Poetik 1456. a. 21. sagt nämlich Ar., es sei sowohl tragisch als auch unserm Gefühl für Billigkeit entsprechend (nicht „menschliche Theilnahme erregend", wie Stahr a. a. O. S. 52 φιλάνθρωπον übersetzt), wenn ein kluger Bösewicht getäuscht und ein ungerechter Held überwunden wird. — Beiläufig möchte ich mich auch noch gegen eine Folgerung erklären, die Stahr aus dieser Stelle gezogen hat. Derselbe behauptet nämlich, „daß hiernach Aristoteles in seiner Theorie der Tragödie der Darstellung des Bösen in seiner Erhabenheit der Kraft, wie wir sie in Shakspeare Richard III. finden, durchaus nicht so fern war, als die neuere Aesthetik gemeint hat, und daß Lessing wußte, was er sagte, als er den kühnen Ausspruch that: er finde Shakspeare durchaus mit Aristoteles in Uebereinstimmung". Es ist wohl kaum etwas, was gegen des Aristoteles Angaben über den Charakter der tragischen Helden so sehr verstieße, als diese Behauptung. — Doch zur Sache! —

Der offenbare Widerspruch, in den Ar. durch jenen streitigen Satz mit seiner Mitleidstheorie geräth, genügt zwar nicht um die Unwahrheit des Satzes zu beweisen, wohl aber um das Ansehn des Ar. in diesem Punkte zu erschüttern. Ich habe es daher für nöthig gehalten Alles, was uns in seiner Poetik weitere Aufklärung verschaffen könnte, zusammenzustellen.

In der Definition ist die Tragödie erklärt als eine Nachahmung einer ernsten und abgeschlossenen Handlung μίμησις πράξεως σπουδαίας καὶ τελείας. Einige Erklärer legen dem Worte σπουδαίας eine Bedeutung bei, die es hier und auch sonst unmöglich haben kann. So erklärt Bernhardy Gr. Lit. II, b. 164 „eine Handlung, deren Natur und Würde sittlich und aus dem innern sittlichen Leben gezogen ist." Thedor Kock (Ueber den aristotelischen Begriff der Katharsis in der Tragödie und die Anwendung desselben auf den König Oedipus. Progr. Elbing 1851. S. 3. Anm. 5) übersetzt: „eine ernste, d. h. eine solche, die sittliche Natur und Würde hat und die es verdient, daß die fingirten Personen um ihretwillen in Konflikt gerathen." Freilich hat σπουδαῖος die Bedeutung „sittlich gut." So im Anfange des zweiten Kapitels unserer Poetik. Ἐπεὶ δε μιμοῦνται οἱ μιμούμενοι πράττοντας, ἀνάγκη δὲ τούτους ἢ σπουδαίους ἢ φαύλους εἶναι (τὰ γὰρ ἤθη σχεδὸν ἀεὶ τούτοις ἀκολουθεῖ μόνοις. κακίᾳ γὰρ καὶ ἀρετῇ διαφέρουσι πάντες). Denn daß man hier nicht κακία durch vilitas übersetzen dürfe, im Glauben, daß hier die niedrigen Charactere der Komödie gemeint seien, geht aus dem Anfange des siebenten Buches der Nikomachischen Ethik hervor 1145 a 25 καὶ γὰρ ὥσπερ οὐδὲ θηρίου ἐστὶ κακία οὐδ' ἀρετή, οὕτως οὐδὲ θεοῦ, wo derselbe Gegensatz offenbar auf den sittlichen Werth und Unwerth geht. Uebrigens sind σπουδαῖος und φαῦλος technische Ausdrücke für „sittlich gut" und „sittlich schlecht" in allen seinen Moralschriften. An unserer Stelle also will Ar. den Unterschied zwischen Tragödie und

Komödie erläutern, indem er darthut, daß in den Tragödien sittlich gute, in der Komödie sittlich schlechte Menschen dargestellt werden, vgl. 1448. b 24. *διεσπάσθη δὲ κατὰ τὰ οἰκεῖα ἤθη ἡ ποίησις· οἱ μὲν γὰρ σεμνότεροι τὰς καλὰς ἐμιμοῦντο πράξεις καὶ τὰς τῶν τοιούτων, οἱ δὲ εὐτελέστεροι τὰς τῶν φαύλων, πρῶτον ψόγους ποιοῦντες κτλ.* Indessen berichtigt er im fünften Kapitel seine Behauptung dahin, daß er hier nicht meine *φαῦλοι κατὰ πᾶσαν κακίαν*, sondern *τοῦ αἰσχροῦ ἐστὶ τὸ γελοῖον μόριον. τὸ γὰρ γελοῖόν ἐστιν ἁμάρτημά τι καὶ αἶσχος.* Er versteht also hier wenigstens unter *φαῦλος* das Lächerliche, folglich unter *σπουδαῖος* als seinem natürlichen Gegensatze das Ernste. Es scheint demnach *φαῦλος* und *γελοῖος* vollständig identificirt zu sein und ich vermag daher Bernays Scheidung dieser beiden Ausdrücke in „das Niedrige" und „das Lächerliche" nicht zu billigen a. a. O. S. 146, folge daher auch nicht seiner Uebersetzung „würdig". Ebensowenig mag ich mich andern Uebersetzungen anschließen (Lehrs „bedeutend", Stahr „ernstbedeutend", A. Döring Philol. XXI. 3. S. 506 „erhaben"), weil sie mir zu wenig den Gegensatz zur Komödie, wie ihn wenigstens Ar. in den genannten Stellen aufgestellt hat, zu entsprechen scheinen. — Sonach nützt uns der Zusatz *σπουδαῖος* für unsern Zweck gar nichts. Ebensowenig die Bedeutung des Wortes *πρᾶξις*. Wenn man freilich dies Wort nach 1450. a. 1. *πέφυκεν δύο αἴτια τῶν πράξεων εἶναι, διάνοια καὶ ἦθος, καὶ κατὰ ταύτας καὶ τυγχάνουσι καὶ ἀποτυγχάνουσι πάντες* durch „sittliche That", oder gar im prägnanten Sinne „sittliche That mit ihren Ursachen und Folgen" übersetzen wollte, und dann hinzu *σπουδαῖος* durch „sittlich gut" oder „zu einem sittlich guten Zwecke hinausführend", so erhielte man wohl einigen Aufschluß, doch hieße dies den Worten des Ar. Zwang anthun; denn unmittelbar darauf sagt er *ἔστι δὲ τῆς μὲν πράξεως ὁ μῦθος ἡ μίμησις. λέγω γὰρ μῦθον τοῦτον τὴν σύνθεσιν τῶν πραγμάτων κτλ.* und dann ebendaselbst *ἡ γὰρ τραγῳδία μίμησίς ἐστιν οὐκ ἀνθρώπων ἀλλὰ πράξεως καὶ βίου καὶ εὐδαιμονίας καὶ κακοδαιμονίας. καὶ γὰρ ἡ εὐδαιμονία ἐν πράξει ἐστί, καὶ τὸ τέλος πρᾶξίς τις ἐστίν κτλ.* Unter *πρᾶξις* versteht er also die Fabel und unter Fabel in diesem Sinne (*τοῦτον*) die Composition der Ereignisse. Es gehören sonach zur *πρᾶξις* auch das ganze Lebensschicksal, Glück und Unglück, ja selbst der Tod. Sonach ist also die Hauptsache in der Tragödie (*μέγιστον, τέλος, ἀρχὴ καὶ οἷον ψυχή*) die Handlung. Die übrigen Stücke, die zur Tragödie gehören (*ἤθη, λέξις, διάνοια, ὄψις* und *μελοποιία*) sind weniger wesentlich, so daß man gar wohl die Aufgabe (*τὸ ἔργον*) der Tragödie, d. h. das *ψυχαγωγεῖν*, die Erregung von Mitleid und Furcht, erreichen kann, wenn man auch in jenen unwesentlichen Stücken geringes leistet. Hier also, wenn irgend wo, muß uns Aristoteles Aufklärung verschaffen. Nachdem er die Ausdrücke *τελείας* und *μέγεθος ἐχούσης* erklärt, dazu über die poetische Wahrscheinlichkeit gesprochen, zeigt er am Ende des 9. Kapitels, wie selbst dasjenige im *μῦθος* beschaffen sein müsse, das am meisten geeignet ist, Furcht und Mitleid zu erregen 1452. a 1. *ἐπεὶ δὲ οὐ μόνον τελείας ἐστὶ πράξεως ἡ μίμησις ἀλλὰ καὶ φοβερῶν καὶ ἐλεεινῶν, ταῦτα δὲ γίνεται καὶ μάλιστα, καὶ μᾶλλον ὅταν γένηται παρὰ δόξαν, διὰ ἄλληλα. τὸ γὰρ θαυμαστὸν οὕτως ἕξει μᾶλλον ἢ εἰ ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου καὶ τῆς τύχης, ἐπεὶ καὶ τῶν ἀπὸ τύχης ταῦτα θαυμασιώτατα δοκεῖ, ὅσα ὥσπερ ἐπίτηδες φαίνεται γεγονέναι κτλ.* Das ganze 9. Kapitel ist der poetischen Wahrscheinlichkeit gewidmet. Kurz vor unserer Stelle läßt er sich über die Episoden aus und weist nach, daß diese ein Verstoß gegen die Poetik seien, weil sie nicht in den Causalnexus der Handlung passen, so daß der Dichter gezwungen ist, dann wieder zur Handlung zurückzukehren. Da nun aber die Tragödie, fährt er weiter fort, nicht nur die Nachahmung einer in sich abgeschlossenen Handlung, wogegen die Episoden verstoßen, sondern auch von Furcht und Mitleid erregenden Handlungen ist, so geschehen auch diese am besten durch eineinander, ja mehr noch, wenn sie gegen Erwarten sich ereignen. Aus diesem Zusammenhange scheint hervorzugehn, daß er das Unerwartete, das Wunderbare wenn auch nicht für das einzige, so doch für ein Hauptmittel zur Erregung von Furcht und Mitleid hält. Denn wenn auch die Fassung *καὶ μᾶλλον* andeutet, daß auch andere Dinge als die unerwarteten *φο-*

*φοβερά* und *ἐλεεινά* sein können, so zeigt doch das gänzliche Fehlen anderer Beispiele, daß der Philosoph das Wunderbare für einen genügenden Repräsentanten des Furcht- und Mitleiderregenden hält. Kurz: das Wunderbare ist geeignet Furcht und Mitleid zu erregen und daher auch ein Vorzug der Fabel. Wenn wir nun diesen Fund als Kriterium an die streitenden Ansichten legen, wie werden sich diese verhalten? Ist Schuld und Sühnung die Hauptidee der Tragödien, wo erhalten wir da das Wunderbare? Daß der Fehltritt begangen wird, daran hat die böse Lust schuld, und daß er bestraft wird, ist die natürliche Folge des Gesetzes. Sonach ist alles plan und consequent, aber in keiner Weise wunderbar. Doch, entgegnen jene, das Wunderbare zeigt sich auch hier häufig in der Art, wie die Strafe an dem Verbrecher ausgeübt wird. Gut, auf diesem Wege werden wir uns bald nähern. Warum sind diese Bestrafungen wunderbar? Weil sie in jener Zeit eintreffen, in der man es am wenigsten vermuthet hätte, und von Personen ausgeführt werden, die gar nicht die Absicht hatten das Rächeramt auszuüben, so daß sich niemand der Einsicht verschließen kann, daß nicht menschliche Gerechtigkeit oder menschliche Klugheit, sondern eine höhere Macht, das in seinen Wegen und Mitteln, oft sogar in seinen Zielpunkten geheimnißvolle Schicksal den Wandel menschlichen Glücks herbeigeführt hat. Daß dieses bisweilen als Richterin und Rächerin menschlicher Verbrechen auftritt, ist in Betreff des Wunderbaren gleichgiltig: denn durch das Wunderbare in den menschlichen Schicksalen wird nur der Glaube an eine höhere Lenkung hervorgerufen ohne jede qualitative Bestimmung. Dazu kommt, daß das Wunderbare nicht nur in den Bestrafungen erscheint, sondern auch in den Erkennungen und Peripetien, wo von einer Bestrafung keineswegs die Rede ist. Es liegt nach Ar. das Wunderbare zugleich im Begriff der Peripetie enthalten. Er erklärt nämlich Kap. 11. *Ἔστι δὲ περιπέτεια μὲν ἡ εἰς τὸ ἐναντίον τῶν πραττομένων μεταβολή, καθάπερ εἴρηται καὶ τοῦτο δὲ, ὥςπερ λέγομεν, κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ ἀναγκαῖον, ὥςπερ κτλ.* Dies ist eine merkwürdige Stelle. Es weist nämlich das *καθάπερ εἴρηται* auf eine bereits gegebene Erklärung zurück. Nun hat er aber bisher noch nie von der *περιπέτεια* gesprochen, außer 1450. a. 34, wo er keine weitere Erklärung hinzugefügt hat. Wenn wir nicht also annehmen wollen, daß Ar. mit seinem Zusatz auf diese Stelle zurückverweist, also einfach andeutet, daß er den Ausdruck *περιπέτεια* bereits gebraucht hat, was aber schon wegen der Stellung des *καθάπερ εἴρηται* unmöglich ist, so müssen wir aus der Verbindung mit dem Folgenden, wo er auf seine Theorie von der Wahrscheinlichkeit zurückkommt, den Schluß ziehn, daß er in jenem besprochenen Abschnitte mit der Erklärung des *θαυμαστόν* zugleich eine Erklärung der *περιπέτεια* gegeben zu haben glaubt. Die hier angeführten Beispiele erläutern nicht einfach die Wahrscheinlichkeit, sondern die Wahrscheinlichkeit des Wunderbaren, so daß also der enge Zusammenhang zwischen der Peripetie und dem Wunderbaren dadurch eine größere Glaubwürdigkeit erhält. Daraus läßt sich auch für das Verständniß dieser Stelle ein weiterer Schluß machen. Man muß nämlich übersetzen: Die Peripetie ist der Umschlag dessen, was im Werke ist, in das Gegentheil. Es wird dies deutlicher durch den Gegensatz zwischen *πραττομένων* und *ἐκ τῶν πεπραγμένων* 1452. a. 28. In dem Lynkeus wird der eine zum Tode geführt und der andere, Danaos, folgt ihm, um ihn zu tödten. Das sind die *πραττόμενα*. Nun aber ereignet es sich *ἐκ τῶν πεπραγμένων*, daß dieser stirbt, jener gerettet wird. Es ist demnach das Wesen der Peripetie, daß in ihr nicht allein der Wechsel menschlichen Geschicks eintrete, sondern auch der Gegensatz zwischen menschlicher Einsicht und göttlicher Fügung deutlich hervortrete. Auch sie ist eine *μεταβολή*, ein Umschlag aus Unkenntniß in Einsicht. Damit ist jedesmal nothwendig auch ein Umschlag des menschlichen Geschicks verbunden, je nachdem die Person, welche erkannt wird, der tragischen Person befreundet oder feindlich ist, was sich jedesmal danach bestimmt, ob die tragische Person zu Glück oder Unglück prädestinirt ist *ἢ εἰς φιλίαν ἢ ἔχθραν τῶν πρὸς εὐτυχίαν ἢ δυςτυχίαν ὡρισμένων*. Es ist daher am besten, wenn Peripetie und Erkennung zusammenfallen, wie im Oedipus. Wenn nämlich die Erkennung vor der Peripetie eintritt, wie in der Elektra des Sophokles, so wird dadurch der Eindruck, den die

Peripetie hervorbringen soll, geschwächt, da sie menschlicher Einsicht gemäß folgen muß, also das *παρα τὴν δόξαν* vermißt wird. So sind also Peripetie und Erkennung, die bedeutendsten Stücke des Mythos, am meisten geeignet, Furcht und Mitleid zu erregen und zwar hauptsächlich deshalb, weil das Jähe und Unerwartete in dem Wechsel des Schicksals und implicite das Walten einer höhern, göttlichen Macht, welches sich darin offenbart, vorzugsweise das Interesse der Zuschauer zu erregen im Stande ist. 1450. a 33. *πρὸς δὲ τούτοις τὰ μέγιστα οἷς ψυχαγωγεῖ ἡ τραγῳδία, τοῦ μύθου μέρη ἐστίν, αἵ τε περιπέτειαι καὶ ἀναγνωρίσεις.* Es bleibt noch das dritte Stück des Mythus, das Pathos. Ende Kap. 11. *Πάθος* aber ist eine Handlung, welche Vernichtung und Schmerz mit sich führt, wie offenbare Todesfälle und große Schmerzen und Verwundungen und dergleichen. Wie verhält sich nun das *πάθος* zum *ἔργον τῆς τραγῳδίας?* Nach der Rhet. II, 5 und 8 sind Mitleid und Furcht *λυπαὶ ἐπὶ φαινομένῳ κακῷ φθαρτικῷ καὶ λυπηρῷ.* Es ist also das Leiden die eigentliche Ursache von Furcht und Mitleid, ohne welche jene beiden Affekte nicht denkbar sind. Sonach muß auch Darstellung menschlicher Leiden den Grundton sämmtlicher Tragödien bilden, wenn diese ihren Zweck erreichen sollen. Doch nicht alle Leiden sind furchterregend, zum Beispiel wenn Jemand ungerecht oder schwachsinnig ist, sondern solche, die große Trauer oder Untergang bewirken 1382. a. 22. So ist also wirkliche Schuld, wie wir auch schon vorher bewiesen haben, nicht furchterregend, erfüllt somit auch nicht den Zweck der Tragödie. Freilich giebt es eine Anzahl solcher Tragödien, in denen verbrecherische Thaten ausgeübt werden, und ich mag sie deshalb nicht zu den schlechtern rechnen: doch ist nicht der Begriff der Schuld in diesen Thaten das Tragische, sondern das *φθαρτικόν* und *λυπηρόν*, das ihnen anhaftet. Es gilt somit für den Zweck der Tragödie ganz gleich, ob Jemand etwas Furchtbares begeht oder erleidet: das *πάθος*, das beiden *πράξεις* gemeinschaftlich ist, sichert die tragische Wirkung 1453. a. 18. *νῦν δὲ περὶ ὀλίγας οἰκίας αἱ κάλλισται τραγῳδίαι συντίθενται, οἷον περὶ Ἀλκμαίωνα .... καὶ ὅσοις ἄλλοις συμβέβηκεν ἢ παθεῖν δεινὰ ἢ ποιῆσαι.* Wenn daher Jemand eine furchtbare That beabsichtigt, sie aber nicht ausführt, so ist dies untragisch; denn das *πάθος* fehlt *ἀπαθὲς γάρ* 1453. b. 39. Dies kann graduell verschieden sein. Da ist es nun Aufgabe des Dichters, solche Mythen zu wählen, in denen das Pathos sich in der höchsten Steigerung zeigt. Wenn nämlich Jemand seinen Feind oder eine gleichgiltige Person tödtet, so fehlt freilich das Pathos nicht; tragischer aber wirkt die Handlung, wenn er einen Freund oder Verwandten tödtet 1453. b 16. Aus demselben Grunde ist auch die *μεταβολὴ εἰς δυστυχίαν* vorzuziehn. Denn wenn auch bei der andern Art des Umschwungs ein großer Theil der Tragödie, nämlich die *δέσις*, pathetisch bleibt, so wirkt das Pathos stärker, wenn es mit der Peripetie seinen Anfang nimmt und bis zum Ende andauert. Denn einerseits tritt das Leiden durch den schroffen Gegensatz in ein grelleres Licht, anderseits wirken die erregten Affekte des Mitleids und der Furcht noch über den Schluß der Aufführung hinaus. Es erscheint daher dem Aristoteles mit Recht als ein Zeichen der Schwäche seines Zeitalters, daß das Publikum jene zahmere Art der Peripetie beifällig aufnimmt und daß auch die Dichter diesem falschen Geschmacke nachgeben. — So viel ist in der Poetik über das Pathos zu finden.

Zunächst ergiebt sich daraus das negative Resultat, daß Ar. von jeder Art des Pathos spricht und sich nicht auf Schuld und Strafe beschränkt. In wieweit freilich menschliche Vergehungen als steigerndes Moment in der Darstellung menschlicher Leiden von den Dichtern mit Recht verwandt werden, davon soll noch späterhin die Rede sein.

Was nun den positiven Gewinn für die Begründung unserer eigenen Ansicht, daß nämlich die alten Tragödien Schicksalstragödien sind, anbetrifft, so beschränkt sich dieser freilich darauf, daß er als Prämisse zu einem Schlusse verwandt werden kann. Als andere Prämisse müßte mir dann der Satz zugegeben werden: Die Griechen erkannten vorzugsweise in den menschlichen Leiden die Hand der Gottheit. Freilich auch in den Glücksfällen. Es ist wahr, daß die Götter, als die schaffenden und waltenden Mächte

in den Bereichen der Natur und des Kunstfleißes, den Menschen alle Güter des Lebens gewähren. Da jedoch die Natur ihre Gaben regelmäßig spendet und der Kunstfleiß durch menschliche Betriebsamkeit immer mehr wächst, so sind die Menschen leicht geneigt, die Güter der Erde nicht als Gaben der gütigen Götter, sondern als Resultate ihrer eigenen Thätigkeit zu betrachten. Das Glück gebiert Selbstvertrauen und Selbstvertrauen ist die Mutter der Ueberhebung. Da meint man gar nicht der Götter zu bedürfen und vermißt sich auch ohne Hülfe der Götter durch eigene Kraft günstige Erfolge zu erzielen. Wenn aber die Erde die Früchte verweigert, oder eine verheerende Krankheit das Land entvölkert, oder ein Ungeheuer die Saaten verwüstet und die Wege dem Wanderer unsicher macht, und wenn menschliche Kraft nicht ausreicht sich von diesen Plagen zu befreien: da ist Niemand, der nicht weiß, daß die Himmlischen zürnen und daß es nun gilt den Zorn der betreffenden Gottheit durch Sühnopfer zu versöhnen. Diese Sühnopfer spielen in den griechischen Kulten eine große Rolle, und wenngleich ich auch mit Schömann Gr. Alterth. II. S. 196 bestreite, daß ursprünglich alle Opfer Sühnopfer gewesen sind, so wird sich doch kaum läugnen lassen, daß sie am unmittelbarsten aus dem Gefühle menschlicher Schwäche und Abhängigkeit von den Göttern entspringen, und daß wohl kein anderes Opfer mit so großer Inbrunst dargebracht worden ist als gerade diese: denn sie wurden nicht etwa durch den Schmerz über den Zorn der Götter (wie überhaupt von einem Liebesverhältniß zwischen Göttern und Menschen im Sinne christlicher Ethik wohl kaum die Rede sein kann), sondern durch den Wunsch von den Leiden befreit zu werden diktirt. Trank- und Speiseopfer sind freilich ohne Frage häufiger dargebracht worden, doch sanken sie eben durch ihre häufige Anwendung zur bloßen Formalität hinab, wie etwa bei vielen Christen das Tischgebet. Dies war in der spätern Zeit um so mehr der Fall, da bei dem Wachsthum der Bevölkerung und dem Steigen der Kultur die meisten Menschen die Naturprodukte nicht unmittelbar aus der Hand der Götter, sondern durch Handel gegen eine bestimmte Gegenleistung aus den Händen anderer Menschen empfingen. Dadurch war der sinnliche Zusammenhang zwischen den Gaben und Gebern aufgehoben. So wandte sich der Grieche, ausgenommen bei den durch Staat und Sitte gebotenen Veranlassungen, nur dann an die Götter, wenn diese ihn durch verhängte Leiden an sein Anhängigkeitsverhältniß erinnerten. Uebrigens ist dies ja auch psychologisch ganz erklärlich. Der Mensch pflegt glückliche Erfolge seiner eigenen Klugheit, unglückliche immer den Einflüssen einer feindlichen Macht zuzuschreiben. Da er nämlich denjenigen Kausalnexus, den er bei seinem Unternehmen nach Abwägung der Möglichkeiten für den wahrscheinlichsten oder gar einzig möglichen gehalten hat, auch stets für den objektiv nothwendigen zu halten geneigt ist, so wird er im Falle des Gelingens sich nicht besonders afficirt fühlen, ebenso wenig wie durch den Untergang der Sonne zur Abendzeit. Schlägt dagegen das Unternehmen fehl, so scheint der natürliche Zusammenhang der Dinge gestört und aufgehoben, und die Reflexion, daß ein gegenwirkender Einfluß einer Macht, die auch die Naturgesetze aufzuheben vermag, sich hierin geltend mache, kann dann nicht ausbleiben. Sie wird besonders dann eintreten, wenn die natürliche Kausalität des Ereignisses verdeckt ist, oder wenn sie zwar bekannt, ihr Eintreten aber seltsam und unerwartet erscheint. Es erscheint demnach bewiesen, daß nach griechischer Anschauung in einem jeden Leiden sich der Einfluß göttlicher Macht offenbart, daß daher die Tragödie, wenn sie vorzugsweise die Leiden der Menschen darstellt, zugleich auch das Einwirken der göttlichen Macht auf die Menschen, oder einfacher das Walten des Schicksals darstellen muß.

Eine letzte Zusammenfassung dieser Untersuchung giebt also folgendes Resultat: Unter allen Stücken einer Tragödie ist das wichtigste der Mythos. Dieser zerfällt in drei Theile, das Leiden, die Peripetie und die Erkennung. Das Leiden ist das nothwendigste, unentbehrlichste Stück des Mythos, während Peripetie und Erkennung nur in einer Art der Tragödie, nämlich in der verflochtenen angewandt werden. Während daher das Leiden des ἔργον der Tragödie vollbringt, nämlich Furcht und Mitleid erregt, dienen Peripetie und Erkennung nur dazu, diese Affekte zu steigern, indem sie das Leid durch die Schroff-

heit des Gegensatzes größer erscheinen lassen, als es ist. Als sichere Position gewinnen wir daher den Satz, daß die Tragödie ihre Aufgabe durch Darstellung menschlicher Leiden vollführt. Um nun Vertiefung und einheitliche Idee in diese Aufgabe zu bringen, sind wir alsdann durch einen Schluß nach der Wahrscheinlichkeit zu der Ansicht gekommen, daß die Tragödie das Walten des Schicksals uns offenbaren will. Letzteres ist freilich noch nicht strenge bewiesen, doch haben wir wenigstens den Vortheil vor unsern Gegnern voraus, daß unsere Ansicht sich bequemer aus den Angaben des Aristoteles ableiten läßt, als die ihrige. Da haben jene freilich noch den Schlußpassus der Definition *τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν περαίνουσα* herangezogen. Hegel erklärt: „Die Befreiung des Geistes, insofern am Ende die Nothwendigkeit dessen, was den Individuen geschieht, als absolute Vernünftigkeit erscheinen kann und das Gemüth beruhigt ist, erschüttert durch das Loos der Helden, versöhnt in der Sache". Stahr übersetzt es durch „Reinigung der Affekte, d. h. Verwandlung der *λυπή* in *ἡδονή*", und diese kann nach ihm nur in der Darstellung der poetischen Gerechtigkeit bestehen. Zur Widerlegung dieser Deutungen verweise ich einfach auf die bereits angeführte, vortreffliche Abhandlung von Bernays. Freilich möchte auch ich die Bedeutung der Katharsis nicht auf das rein medizinische Gebiet beschränkt wissen, sondern auch die religiöse Bedeutung damit verbinden, die dem religiösen Charakter der Tragödie vortrefflich entsprechen würde. Wenn daher Bernays zum Schlusse seiner Abhandlung sagt; „Die Tragödie und das letzte Ziel, auf welches Alles in ihr hinblickt, die tragische, von Mitleid angefachte Furcht erschien dem Aristoteles zu moralischer Besserung oder intellektueller Aufklärung weder befähigt noch berufen; für solche Zwecke wollte er andere Mittel aufgeboten wissen, er würde Wort für Wort dem beigestimmt haben, was ein Dichter wie Göthe zu bekennen aufrichtig genug war: „„keine Kunst vermag auf Moralität zu wirken, Philosophie und Religion vermögen dies allein"": so scheint er außer Acht zu lassen, daß beim Griechen die tragische Kunst im Dienste der Religion stand, daß sie daher auch so weit moralische Besserung zu ihrem Zwecke hatte, als diese überhaupt durch die Feier religiöser Feste angestrebt wurde.

So hat sich also Aristoteles in seiner Poetik nirgend über die Grundidee der Tragödie ausgesprochen, sondern nur ihre praktische Aufgabe und die Mittel, wodurch jene erreicht werden kann, hervorgehoben, so daß es fast scheinen möchte, als habe er nur ein Lehrbüchlein für angehende Dramatiker schreiben wollen. Sein gänzliches Schweigen über die Schicksalsidee erklärt Blümner: Ueber die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aeschylus S. 165 fg. und Bernays a. a. O. S. 182 fg. Wir werden daher, um Sicherheit zu erlangen, das Wesen des Tragischen und die Fähigkeit der Griechen dasselbe zur Erscheinung zu bringen, beleuchten müssen.

In der dramatischen Poesie wird uns die Vermittelung des epischen und lyrischen Prinzips gegeben, Hegel Aesth. III, 481, indem der geistige Inhalt, welcher intensiv in der Individualität des Menschen zusammengeschlossen ist, sich extensiv zum Weltbilde gestaltet, oder, wie Vischer S. 1377 meint, indem der Mikrokosmus des Lyrischen sich zum umfassenden Bilde des Lebens erweitert. Diese Heraussetzung des geistigen Inhalts aus dem Konvolut der Innerlichkeit in die Extension der Objektivität wird durch eine That vermittelt. Dies ist jedoch nur dann möglich, wenn der Geist sich mit einem konkreten Inhalt erfüllt hat, wenn seine Universalität nach einer Seite bestimmt erscheint, kurz: wenn er einen bestimmten sittlichen Zweck realisiren will. Dieser sittliche Zweck darf jedoch nicht ein beliebiger, zufällig erregter sein, sondern er muß so sehr als Centrum und Grundelement der ganzen geistigen Individualität erscheinen, daß von der Realisirung desselben, als der Lebensaufgabe, Sein oder Nichtsein abhängig ist. So erst ist es möglich, daß diese singuläre That in ihrer konkreten Bestimmtheit dennoch die ganze Individualität zur Erscheinung bringt und ein kurzer Abschnitt des Lebens sich zu einem vollen Lebensbilde erweitert. Dies Lebensbild entwickelt sich in der Dialektik eines Gegensatzes.

Entweder tritt die Realisirung des sittlichen Prinzips mit den Naturgesetzen in Conflikt: der

Mensch geht unter durch die zermalmende Wucht des Schicksals. Oder es zeigt sich eine Collision mit der Unzulänglichkeit der bei der Realisirung eines Zwecks unentbehrlichen sinnlichen Natur: der Mensch geht zu Grunde durch sein Temperament, seine Leidenschaft. Endlich tritt der sittliche Zweck in Conflikt mit andern sittlichen Zwecken: der Mensch geht unter an der individuellen Beschränktheit seiner geistigen Natur. Das Gemeinsame dieser drei Formen ist, daß die Auflösung der geistigen Individualität durch den Konflikt, in den die Unendlichkeit des Geistes mit seiner natürlichen Schranke tritt, herbeigeführt wird, mag nun diese Schranke Schicksal oder Leiblichkeit oder Verschuldung heißen. Darin zeigt sich also auch nach meiner Ansicht das Wesen des Tragischen. Der Unterschied besteht nur in dem geringern oder höhern Grade der Verinnerlichung des tragischen Prozesses. Wir können hienach drei Formen des Tragischen unterscheiden. Erstens: Dem handelnden Subjekt wird eine Schranke gesetzt durch eine äußere Macht, die, eben weil sie eine äußere ist, irrational ist. Sie zeigt sich also ihrem innersten Wesen nach als Naturmacht. Dem entsprechend hat der Akt der Entzweiung, welcher durch eine That der handelnden Person herbeigeführt wird, einen rein dynamischen Charakter und läßt nur den Begriff der bewegenden Kraft zur Geltung kommen. Die Wiederherstellung der Einheit wird wiederum auf dynamischem Wege durch eine Beseitigung der Kraft vermittelst des sollicitirten Naturorganismus bewirkt. Dies ist das Tragische des Universums, weil durch diesen Gegensatz des Endlichen und Unendlichen das ganze Universum erzeugt und erhalten wird. Dadurch jedoch, daß diese Macht in ein Verhältniß zu einem sittlichen Subjekt tritt, erhält sie eine sittliche Bedeutung, ohne daß darum der Begriff der Irrationalität aufgehoben wird. Die Entzweiung wird alsdann durch eine sittliche That herbeigeführt, die Wiederherstellung der Einheit jedoch durch eine äußere Macht auf eine äußerliche Weise hinzugetragen. Diese Macht erscheint nunmehr als eine sittliche Macht, aber als irrational, d. h. sie handelt nach unberechenbaren Gesetzen. Es ist daher auch nur zufällig, wenn Verknüpfung und Lösung einander entsprechen. Diese Macht nennen wir Schicksal, mögen wir sie in das Numen einer Gottheit, oder, der nächstfolgenden Form des Tragischen mehr annähernd, in die herrschende Weltlage verlegen. Wir erhalten somit noch zwei Spezies innerhalb derselben Form des Tragischen, nämlich das Tragische des Schicksals im eigentlichen Sinne und das Tragische der Verhältnisse. vgl. Hettner, das moderne Drama S. 86. „Eine Tragödie der Verhältnisse ist es, wenn ein bedeutender Charakter an der Ungunst der Verhältnisse scheitert. . . . . Diese Tragödie der Verhältnisse ist recht eigentlich die moderne Schicksalstragödie. Das Schicksal thront nicht mehr über und außer der Welt, das Schicksal ist nichts anders als die herrschende Weltlage selber, von der jeder Einzelne abhängt; es sind die aus dieser Weltlage entspringenden Sitten, Begriffe und Zustände, die für den Einzelnen durchaus unberechenbar und daher für ihn eine tragische Macht sind".

Zweitens: Dem handelnden Subjekt wird durch seine eigene sinnliche Natur eine Schranke gesetzt. Die Entzweiung wird bewirkt durch Vereinzelung einer sittlichen Idee. Diese Idee wird in der Weise zur Triebfeder des Willens, daß sie als immanentes Agens der psychischen Individualität auftritt. Bei dieser Transaktion büßt sie jedoch ihre geistige Natur völlig ein, sie wird zum habituellen Gesetz der Leiblichkeit, zur Leidenschaft. Dadurch nun, daß sich ein bestimmtes Pathos der Individualität bemächtigt, wird eine Störung in der Harmonie der Individualität bewirkt, die naturgemäß bis zur völligen Auflösung fortschreitet, da das Unendliche unmöglich in eine dauernde Vereinigung mit dem Endlichen treten kann, ohne auf dies zerstörend einzuwirken. Dieser Prozeß tritt vorzugsweise bei solchen Individualitäten ein, deren Grenzen durch eine feste Naturbestimmtheit, durch die Besonderheit des Temperaments u. s. w. übermäßig eingeengt ist, bei denen also der Schwerpunkt in der sinnlichen Natur ruht. Das ist das Tragische der Leidenschaft.

Drittens: Dem handelnden Subjekt wird eine Schranke gesetzt durch die Beschränktheit seiner

geistigen Individualität. Die Entzweiung wird auch hier durch die Vereinzelung einer sittlichen Idee bewirkt. Diesebe wird jedoch nicht von der sinnlichen Natur überwuchert, so daß sie in ihr zu Grunde geht, sondern sie realisirt sich in normaler Weise. Um sich jedoch realisiren zu können, muß sie aus der Harmonie des sittlichen Geistes herausgehoben werden, sie muß sich zur Beherrscherin der ganzen Individualität machen. Dadurch erhält die einseitige Idee subjektiv absolute Geltung und das geistige Subjekt sucht ihr auch bei der Realisirung dieselbe Stellung zu verschaffen, die es im Subjekte hat, d. h. die Idee tritt mit der Prätension der Alleinberechtigung auf. Natürlich tritt sie alsdann in Conflikt mit der feststehenden Ordnung der Dinge. Durch den Kampf nun, den die gefährdeten sittlichen Mächte mit dem handelnden Subjekte eingehn, wird der denselben entsprechende Geistesinhalt sollicitirt und tritt in das Bewußtsein. So wird der Kampf in das Innere des Subjekts verlegt, in dem die Entzweiung hervorgetreten war. Die Lösung des Conflikts und die Wiederherstellung der sittlichen Weltordnung wird erzielt, wenn die sittliche Idee aus der Vereinzelung heraustritt und den ihr gebührenden Platz in der Harmonie des Geistes wieder einnimmt. Das Subjekt wird dann zu Grunde gehn, wenn in der Realisirung jener Idee seine Lebensaufgabe beruht hat.

Dies ist das Tragische der Idee, oder, wie man es auch nennen könnte, das Tragische des sittlichen Konflikts oder das Tragische der Schuld. Denn wenngleich auch in der zweiten Form in dem sittlichen Charakter der That zugleich der Schuldbegriff eingeschlossen liegt, so ist doch im weitern Verlaufe des Realisirungsprozesses die Freiheit des Geistes in der Unfreiheit der leiblichen Natürlichkeit untergegangen, so daß die Lösung völlig den Naturgesetzen unterliegt. Zwar fehlt auch in dieser dritten Form der Begriff der Naturnothwendigkeit nicht, weil das Unendliche in dem endlichen Subjekte sich nicht anders realisiren kann, als wenn es sich seiner Unendlichkeit entäußert. Doch ist diese Naturnothwendigkeit eine wesentliche Eigenschaft der geistigen Individualität, so daß man die Schuld die Kehrseite des sittlichen Willens nennen kann. Daher möchte ich den Schuldbegriff vorzugsweise dieser dritten Form des Tragischen vindiziren, weil nur in ihr die Nothwendigkeit derselben zur Erscheinung kommt. Die Schuld unterscheidet sich also in den beiden letzten Formen so, daß in der erstern die Sühnung durch die Nothwendigkeit des Naturgesetzes herbeigeführt werden muß, weil die Idee in der Sinnlichkeit untergegangen ist und daher ihre naturgemäße Beziehung zu den andern sittlichen Mächten verloren hat, während in der letztern Beides, Schuld und Sühnung, in den Bereich des geistigen Subjekts fallen. Konflikt und Lösung des Konflikts müssen in das Innere des Subjekts verlegt werden, weil die Wiederherstellung der Harmonie eben da eintreten muß, wo die Entzweiung sich herausgestellt hat: nur so entsprechen sich Schuld und Sühnung. Es wäre freilich, wie Hegel III, 570 behauptet, mißlich den Konflikt in ein und dasselbe Individuum hineinzutragen, wenn damit stets eine Zwiespältigkeit des Charakters verbunden wäre. Doch dies ist nicht nothwendig. Der Charakter hat eine feste Bestimmtheit und nur einen Schwerpunkt, nämlich die sittliche Idee, als deren Vertreter er auftritt. Wird nun durch den Kampf, welchen diese Idee mit einer andern sittlichen Macht eingehen muß, die entsprechende Seite des geistigen Subjekts lebhaft und zum Bewußtsein gebracht, so wird zwar dadurch die Harmonie des Geistes gestört, aber nicht die Stetigkeit des Charakters aufgehoben. Dieser zeigt sich vielmehr dem neu auftretenden Elemente so feindlich, daß schließlich eine Auflösung der geistigen Individualität erfolgen muß, wenn jenes stark genug ist um einen dauernden Widerstand zu leisten. Auf diese Weise wird das tragische Ende auch besser motivirt, wenn es mit einer völligen Auflösung der geistigen Individualität zusammenfällt. Von einer Strafe kann natürlich hier nirgend die Rede sein, weil sich in keiner dieser Formen ein verkehrter Wille zeigt. Es kann also auch in keiner Tragödie Schuld und Strafe, sondern nur Schuld und Sühnung die Grundidee sein, und auch sie nur in denjenigen Tragödien, welche die dritte Form des Tragischen verwandt haben.

Ehe wir nun dazu übergehn, das Verhältniß der antiken Tragödie zu diesen drei Formen des Tragischen zu betrachten, müssen wir noch untersuchen, wie die handelnden Personen beschaffen sein müssen, um das Tragische zur Erscheinung bringen zu können; denn auch hierin wird sich ein Unterschied zwischen der modernen und antiken Tragödie zeigen.

Für die Darstellung der ersten Form ist der Charakter der handelnden Personen gleichgiltig, da sie nur als der Fokus erscheint, in der das Naturgesetz sich realisirt. Daher legt auch Aristoteles auf die ἤϑη keinen Werth. Diese kommen, wie Hettner: die romantische Schule in ihrem innern Zusammenhange mit Göthe und Schiller S. 105 sagt, nur so weit in Betracht, als es gilt den subjektiven Eindruck, die Art und Weise der Einwirkung des Schicksals auf die Menschen darzustellen. Die Personen handeln zwar und bedürfen dazu eines bestimmten Pathos; da jedoch die That oder wenigstens ihre Folgen ohne freie Einwirkung des Subjekts sich entwickeln, so ist auch die Besonderheit des Charakters unwesentlich. Ferner: Da die handelnden Personen auch der Wirklichkeit entsprechen müssen, so geht daraus hervor, daß dieselben einer Zeit angehören müssen, in welcher der menschliche Geist sich noch nicht zu charakteristischen Gestaltungen entwickelt hatte. Endlich müssen die handelnden Personen die Berechtigung des Schicksals, mag es nun Moira oder Zeus oder Dike heißen, gläubig anerkennen; denn ein Kampf eines vernünftigen Wesens mit einem blinden, unvernünftigen Schicksal wäre nur gräßlich. Diese Härte kann nur im Glauben aufgehoben werden. — Für die Darstellung der zweiten Form sind Personen erforderlich, in denen das Selbstbewußtsein so weit erstarkt ist, daß es sich als Mittelpunkt alles Seins weiß. Doch tritt dies Subjekt noch nicht als vernünftiges, sondern als empirisches Subjekt auf. Das Selbstbewußtsein ist Selbstgefühl. Die Personen zeigen noch nicht einen festen sittlichen Charakter, aber eine stark ausgeprägte Naturbestimmtheit. Wo die handelnde Person bereits einen festen Charakter besitzt, da muß alsdann das Dämonische der Sinnlichkeit in um so größerer Stärke zur Erscheinung kommen, wie bei Othello. vgl. Vischer a. a. O. I, 305. VI, 1425. Es eignen sich hiezu vorzugsweise jugendliche Naturen oder überhaupt Personen, deren Triebe durch die Vernunft noch nicht gebändigt oder gesittigt sind, wie König Lear. — Die dritte Form ist in ihren Verhältnissen klarer. Die Personen sind vernünftige Subjekte. Der Geist hat die Sinnlichkeit überwunden und die Vernunft ist Herrscherin der Individualität. Doch ist der geistige Gehalt bestimmt durch die Besonderheit der geschichtlichen Entwickelung des Subjekts. Diese Besonderheit macht das spezifische Wesen der Individualität aus. Die Naturbestimmtheit kommt hier auch zur Erscheinung, doch nur als untergeordnetes Moment. So darf auch das Pathos der Leidenschaft nicht fehlen, doch nur so weit als nothwendig ist, um den Personen und Handlungen die sinnliche Lebendigkeit zu verschaffen, die zur poetischen Darstellung erforderlich ist. Nur dem Deutschen ist es gelungen diese höchste Form der Tragödie zu schaffen. Es ist hiefür charakteristisch, daß der Faust, welcher so zu sagen die Tragödie des Tragischen ist, nicht das Werk eines Einzelnen, sondern das Erzeugniß des dichterischen Volksgeistes ist, und daß es wiederum Göthe, der vollendetste Volksdichter der Deutschen ist, der für diese Sage die entsprechende Form geschaffen hat. Faust, der Repräsentant der Unendlichkeit des Menschengeistes, verbindet sich mit dem Prinzip der Endlichkeit. Dadurch bringt er die Schuld, die wir eben als eine Qualität des sittlichen Willens erkannt haben, durch einen freien Akt eben dieses Willens hervor. Mit Hülfe dieses Bündnisses nun durchdringt er das ganze Gebiet des Geistigen, wie dies innerhalb des Endlichen in großen historischen Entwickelungsphasen Realität gewonnen hat, bis das Moment der Endlichkeit in der Unendlichkeit aufgehoben wird.

Auch die Komposition der Handlung wird in diesen drei Formen eine verschiedene sein. Die Handlung erscheint in der ersten Form als Aeußerung einer Naturkraft, welche durch die Rückwirkung des Universums aufgehoben wird. Diese Rückwirkung auf das handelnde Subjekt als ein fühlendes erscheint unter der Form von Krankheit und Tod. Doch herrscht in der Geschichte der Menschheit nicht

nur das Naturgesetz, sondern es zeigen sich darin auch sittliche Gesetze ausgeprägt. Obgleich aber diese Gesetze im Handeln der Menschen erscheinen, so werden sie doch nicht von ihm hervorgebracht, weil ihm das Selbstbewußtsein, die Freiheit des Willens fehlt. Das sittliche Gesetz wird zwar in der Handlung später erkannt, doch ist es nicht als ein beabsichtigtes aus dem Willen hervorgegangen: es fehlt der Zweckbegriff. An diesen Widerspruch von Gewolltem und Gethanem knüpft sich die Reflexion, daß das sittliche Gesetz durch eine außerhalb des eignen Willens wirkende Macht in die That hineingelegt worden ist. Diese Macht ist das Schicksal, welche das Leben der Menschen beherrscht. Die Autonomie des Willens wird dadurch nicht nothwendig aufgehoben, doch erhält die That durch dieselbe ihr eigenthümliches Gepräge. Hienach können wir innerhalb dieser Form drei Arten der Komposition unterscheiden, indem entweder Verknüpfung oder Lösung oder Beides durch das Schicksal herbeigeführt wird. Wenn wir hiezu noch eine Verschiedenheit in der Behandlung des Gegensatzes zwischen der Autonomie des Willens und dem Zwange des Schicksals darin finden, je nachdem der Schwerpunkt in den einen oder den andern Theil oder zwischen beide fällt, so können wir durch Kombination eine vollständige Skala aller möglichen Kompositionen innerhalb dieser Form aufstellen. — In der zweiten Form wird die Schürzung des Knotens durch eine freie That des handelnden Subjekts bewirkt. Da jedoch das sittliche Gefühl, welches den Willen beherrscht, in der Sinnlichkeit untergegangen und zur Leidenschaft geworden ist, so verfällt die Lösung den starren Gesetzen der Naturnothwendigkeit, welche durch unerbittliche Zerstörung des Subjekts die Harmonie wiederherstellt. Hier hat denn auch der Zufall volle Berechtigung; denn er ist ja die Form, in der das Naturgesetz im Einzelnen zur Erscheinung kommt. In der dritten Form endlich geht Beides, Schürzung und Lösung des Knotens, aus dem sittlichen Charakter der handelnden Personen hervor. Hier ist daher kein Zwang, weder in der Form des Schicksals noch als Zufall, sondern Alles entwickelt sich nach den Gesetzen des menschlichen Geistes, so daß hier die gesetzliche Nothwendigkeit volle Freiheit ist.

Wenn wir nun diese drei Arten der Tragödie in ihrem historischen Zusammenhange betrachten, so finden wir, daß sie drei verschiedene Entwickelungsphasen des menschlichen Geistes charakterisiren, die Zeit der Objektivität, der empirischen oder singulären Subjektivität und der reinen oder vernünftigen Subjektivität, oder, wenn es erlaubt ist den Hegelschen Ausdruck zu brauchen, der Subobjektivität. Daher finden wir die erste Gattung von den Alten ausgebildet, die zweite ist in der Zeit des erwachenden Selbstbewußtseins unmittelbar nach der Reformation entstanden (Shakspeare), die dritte beginnt zwar mit der Blütheperiode der deutschen Literatur, mit Göthe, ihre Vollendung gehört jedoch der Zukunft an. — Das Alterthum ist nämlich die Zeit der Objektivität. Zwar hat auch die griechische Geschichte eine Zeit subjektiven Strebens aufzuweisen, die Zeit der Sophistik, ja sie brachte es sogar bis zu dem Satze, daß der Mensch das Maaß aller Dinge sei Plat. Theaet. 152 A.: doch mußte dieser Funke bald verlöschen, weil er in dem griechischen Volksgeiste zu wenig Nahrung fand. Zwar suchte die spätere Philosophie auch nach einer Vermittelung des Subjektiven und Objektiven, nach dem Wesen des Sittlichen, ohne jedoch eine entsprechende Lösung dieses Problems zu finden. Plato nimmt die Vereinigung des Subjektiven und Objektiven als etwas äußerlich Gegebenes an. Die Ideen sind metaphysische Substanzen. Die subjektive Aneignung derselben wird durch einen Naturprozeß vermittelt, dessen Prinzip der Eros ist. Aristoteles findet diese Vereinigung bereits im Menschen, doch in der psychischen Natur desselben. Die Tugend besteht in einer maaßvollen Aeußerung der Gemüthsaffektionen ὀρθῶς χαίρειν καὶ φιλεῖν καὶ μισεῖν Pol. VIII, 5. S. 1340. a. 15. Es bedürfe daher nur einer verständigen Therapie dieses Organismus, um sittlich oder, wie es hier besser heißt, um tugendhaft zu werden. Die Realisirung des Sittlichen vollzieht sich ebenfalls durch ein Naturgesetz, das hier freilich Gesetz der eigenen Individualität ist. Der Neoplatonismus endlich nimmt ebenfalls das Sittliche als etwas Aeußerliches an,

nur daß es hier schon die Bedeutung des Absoluten erhält. Die Aneignung geschieht zwar durch einen freien Akt des Willens, führt jedoch zur Auflösung der Individualität. — Die Unfruchtbarkeit dieser Theoreme führt uns den sichersten Beweis, daß sie der Zeit des Verfalls angehören, wie sie auch geschichtlich mit dem politischen Verfalle zusammentreffen. Daher können sie auch für die Beurtheilung des griechischen Volksgeistes nicht maaßgebend sein. So haben die Alten im Euripides auch einen Tragöden der Leidenschaft gehabt; doch wird die Lösung oft durch eine Intrigue, welche immer den Charakter der Zufälligkeit hat, versucht, meistentheils durch einen deus ex machina herbeigeführt, der den Streit auf eine rein äußerliche Weise durch Heirath oder eine beruhigende Perspektive in die Zukunft löst. Es hat das Schicksal bei ihm nur eine andere Form angenommen. Da ihn also ebenso, wie die spätern Philosophen, denen er geistesverwandt ist, der Vorwurf trifft sich dem echten griechischen Geiste entfremdet zu haben, so will ich ihn bei der Beurtheilung des griechischen Dramas weniger berücksichtigen und mich auf Aeschylus und Sophokles beschränken. Ich komme nunmehr auf meinen alten Satz zurück, daß der Grieche objektiv ist. Den Beweis liefert uns die Geschichte der Philosophie bis zur Sophistik und das Wesen des griechischen Götterglaubens. Die Philosophen beschäftigen sich mit der Erkenntniß der sie umgebenden Welt von der elementaren Philosophie der Jonier bis zur Erkenntniß eines weltordnenden Prinzips, *νοῦς*, durch Anaxagoras, ohne jede Kritik der Prinzipien des Erkennens. Lebendiger noch tritt uns diese Objektivität in der griechischen Mythologie entgegen. Die Welt der Objekte erscheint ihm als Mutter Erde, als der Urgrund aller Erscheinungen. In ihr unterscheidet der Mensch zuerst die vier Elemente und erkennt das Wesen und die Gesetze ihrer Erscheinungen. Anstatt nun diese Erkenntnisse als Produkte seines Geistes zu betrachten, objektivirt er sie als selbständige Naturmächte. Ihren menschlichen Ursprung deutet nur die menschliche Natur dieser Gottheiten an. So sondern sich denn aus dem Komplex der unverstandenen, räthselhaften Erscheinungen die erkannten Gesetze in lichter Färbung ab. Die dunkle Erde ist die Mutter der hellen Gottheiten. Diese Götter müssen, da sie eben nur Reflexe menschlicher Erkenntniß sind, alle Entwickelungsstadien menschlicher Bildung durchmachen. Sie werden Träger der Intelligenz und Sittlichkeit, indem sie als Erfinder aller Gewerbe, Künste und Wissenschaften und als Beschützer aller sittlichen Ordnungen, in denen der sittliche Geist des Menschen sich bethätigt, verehrt werden. Die Naturbedeutung tritt daher mehr in den Hintergrund, die alten Götter werden von den neuen verdrängt. So treten nun diese Götter dem Menschen als die unvergängliche Hälfte seiner eigenen Natur gegenüber. Die Götter sind unsterblich, nicht alternd, allem Schmerz und Unfal fremd, ein seliges Leben auf den lichten Höhen des Olymp führend: der Mensch dem Loose der Endlichkeit preisgegeben, von Leiden jeglicher Art heimgesucht. Hom. Il. 24, 525. *ὡς γὰρ ἐπεκλώσαντο θεοὶ δειλοῖσι βροτοῖσιν, ζώειν ἀχνυμένως αὐτοὶ δέ τ᾽ἀκηδέες εἰσίν.* Pind. Pyth. VIII, 95 (Bergk) *ἐπάμεροι· τί δέ τις; τί δ᾽οὔ τις; σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωπος* Nem. VI Anf. *Ἓν ἀνδρῶν, ἓν θεῶν γένος· ἐκ μιᾶς δὲ πνέομεν ματρὸς ἀμφότεροι· διείργει δὲ πᾶσα κεκριμένα δύναμις, ὡς τὸ μὲν οὐδέν, ὁ δὲ χάλκεος ἀσφαλὲς αἰὲν ἕδος μένει οὐρανός.* Aesch. Ag. 531 (Hermann) *τίς δὲ πλὴν θεῶν ἅπαντ᾽ ἀπήμων τὸν δι᾽ αἰῶνος χρόνον.* Ai. 125 *ὁρῶ γὰρ ἡμᾶς οὐδὲν ὄντας ἄλλο, πλὴν εἴδωλ᾽, ὅσοιπερ ζῶμεν, ἢ κούφην σκιάν.* Phil. 177. *ὦ παλάμαι θνητῶν. ὦ δύστανα γένη βροτῶν, οἷς μὴ μέτριος αἰών* und besonders die erschöpfende Stelle O. C. 1225 fgg. *μὴ φῦναι τὸν ἅπαντα νικᾷ λόγον. τὸ δ᾽, ἐπεὶ φανῇ, βῆναι κεῖθεν ὅθεν περ ἥκει, πολὺ δεύτερον, ὡς τάχιστα. ὡς εὖτ᾽ ἂν τὸ νέον παρῇ κούφας ἀφροσύνας φέρον, τίς πλάγχθη πολύμοχθος ἔξω, τίς οὐ καμάτων ἔνι; φόνοι, στάσεις, ἔρις, μάχαι, καὶ φθόνος. τό τε κατάμεμπτον ἐπιλέλογχε πύματον ἀκρατὲς ἀπροσόμιλον γῆρας ἄφιλον, ἵνα πρόπαντα κακὰ κακῶν ξυνοικεῖ.* Dadurch erklärt sich dann die strenge Abhängigkeit, in welcher er den Göttern gegenüber sich befindet. Alles Glück, Freude, alle Güter dieser Erde gelten als Geschenke der Götter, wofür der Mensch wiederum einen reichen Tribut an Gebeten, Opfern, Ehrenbezeigungen abzustatten verpflichtet ist. Dieses Verhältniß ist objektiv ein Naturgesetz, subjektiv ein festes

religiöses Dogma *θέμις*. Es besteht eine Schranke zwischen den beiden Gebieten des Glücks und Unglücks, welche der Mensch nicht überschreiten darf. Wenn also Jemand durch Gunst des Glücks oder eigene Kraft sich bedeutende Macht und Ehre erworben hat, so daß er von seinen Zeitgenossen als göttergleich gepriesen wird, so erwacht der Neid der Götter, die diese Ehre als einen Raub ihres Eigenthums betrachten. Großes Glück erscheint also als Ueberschreitung der gesetzmäßigen Grenze, als Ueberhebung, und der Neid der Götter ist das Correktiv dafür. vgl. Lehrs Populäre Aufsätze S. 35—70 und Tournier: Némésis et la jalousie des dieux Par. 1863, ein treffliches Buch, das ich leider nicht habe genug benutzen können, da ich es zu spät erhalten habe. So ist es nichts als der Götter Neid, der den Philoktet vernichtet, weil die Geschosse des Herkules ihm zu viel Ehre unter den Menschen verschafft hatten. Auch dem Herkules selbst sind sie verderblich gewesen, und Philoktet fürchtet, daß sie auch den Neoptolemos in das Unglück stürzen werden. Phil. 776 fgg. *ἰδοὺ δέχου, παῖ. τὸν φθόνον δὲ προσκυσον, μή σοι γενέσθαι πολύπον' αὐτά, μηδ' ὅπως ἐμοί τε καὶ τῷ πρόσθ' ἐμοῦ κεκτημένῳ.* Daher weigert sich auch Agamemnon bei seiner Rückkehr in das Vaterland die kostbaren Teppiche zu betreten, weil solche Ehre nur Göttern zieme Aesch. Ag. 888 fgg. *μηδ' εἵμασι στρώσασ' ἐπίφθονον πόρον τίθει. θεούς τοι τοῖσδε τιμαλφεῖν χρεών.* Dieselbe Idee liegt den Persern des Aeschylus zu Grunde v. 357. vgl. Lehrs a. a. O. Der vermeintliche Tod des Orestes in der Fülle heldenhafter Jugendkraft erschien dem Aegisth durch den Neid der Götter bewirkt Soph. El. 1458 *ὦ Ζεῦ, δέδορκα φάσμ' ἄνευ φθόνου μὲν οὐ πεπτωκός.* vgl. Eur. Iph. Aul. 1097 (Nauck) Suppl. 348. Diesem selbstsüchtigen Gefühle des Neides reiht sich ein sittlicheres an, die Nemesis. Sie ist die wahre Kehrseite der Hybris, nämlich das Gefühl der Mißbilligung aller Ueberhebung Lehrs a. a. O. S. 55. Tournier a. a. O. S. 65 sentiment moral de la désapprobation. Sie ist sowohl den Menschen als auch den Göttern eigen. Bei letztern wirkt sie als „Ausgleicherin überschwenglichen Glücks" Lehrs a. a. O. S. 50 und fällt somit praktisch mit dem *φθόνος* zusammen. Richtiger noch ist sie als die Achtung vor den bestehenden Gesetzen aufzufassen, wie dies aus dem etymologischen Zusammenhange mit *νέμειν* und *νόμος* hervorgeht, weshalb sie auch mit *αἰδώς* verbunden erscheint, die Anerkennung der bestehenden Weltordnung, in der einem jeden Dinge sein bestimmtes Maaß zuertheilt ist. Wenn also ein Mensch durch eine besonders hervorragende Stellung das ihm gebührende Maaß überschreitet, so regt er die Nemesis gegen sich auf. Daher aber hat diese auch darauf zu achten, daß der Mensch nicht durch übermäßige Leiden unter das gebührende Maaß herabgedrückt werde. Daher bittet der Chor den Neoptolemos, er möge seinen Anschlag gegen Philoktet nicht ausführen, da dieser schon schwer genug geprüft sei *τὰν θεῶν νέμεσιν ἐκφυγών* Phil. 517. So treibt die Nemesis den Menschen an ein begangenes Unrecht wieder gut zu machen Phil. 601 *τίς ὁ πόθος αὐτοὺς ἵκετ', ἢ θεῶν βία καὶ νέμεσις, οἵπερ ἔργ' ἀμύνουσιν κακά;* Dieses Gefühl der Achtung ist der Mensch allen vom Schicksal Heimgesuchten schuldig, als Bettlern, Hilfeflehenden und besonders den Todten, welche das äußerste Geschick erduldet. Daher wagt der feige Aegisth nicht einmal eine Conjektur über den Tod des Orest. Soph. El. 1459 *εἰ δ' ἔπεστι νέμεσις, οὐ λέγω.* Den Todten selbst ist es freilich gleichgiltig, ob sie geehrt oder geschändet werden, doch bei den Menschen bestehen darüber bestimmte Gesetze, deren Uebertretung verderbenbringend ist. Aeschyl. bei Stobäus CXXV, 7. (Fragm. Herm. 281) *καὶ τοὺς θανόντας εἰ θέλεις εὐεργετεῖν, εἴτ' οὖν κακουργεῖν, ἀμφιδεξίως ἔχει, τῷ μήτε χαίρειν μήτε λυπεῖσθαι φθιτούς. ἡμῶν γε μέντοι νέμεσίς ἐσθ' ὑπερτέρα, καὶ θανόντος ἡ δίκη πράσσει κότον.* In derselben Bedeutung, wie *νέμεσις*, wird auch *φθόνος* gebraucht Eur. El. 902 *νεκροὺς ὑβρίζειν, μή μέ τις φθόνῳ βάλῃ.* Ueber diese Verwechselung vergl. Lehrs a. a. O. S. 63 fg. Dieses Gefühl als selbständige Gottheit gedacht erscheint als Rächerin des Frevels an Todten und zwar in Verbindung mit dem Todten selbst, wie die Erinnye mit dem frevelhaft Gemordeten. Soph. El. 782. *ἄκουε, Νέμεσι τοῦ θανόντος ἀρτίως.* Hieraus läßt sich erst die Bedeutung des letzten Theils im Aias des

Sophokles erklären. Mit Unrecht haben ihn einige Erklärer für ein werthloses Anhängsel gehalten, vielmehr erhält das Schicksal des Aias erst dadurch einen geeigneten Abschluß, daß ihm das bestrittene Begräbniß zu Theil wird. Bezeichnend ist dabei, daß Odysseus, des Aias größter Feind, für diese Vergünstigung in die Schranken tritt, weil er von der Athene das *σωφρονεῖν* gelernt hat. Anders scheint die Stelle Soph. O. C. 1751 *παύετε θρῆνον, παῖδες, ἐν οἷς γὰρ χάρις ἡ χθονία ξύν' ἀπόκειται, πενθεῖν οὐ χρή. νέμεσις γάρ* zu deuten zu sein. Der Chor hält die Trauer über den Tod des Oedipus für unpassend, weil derselbe sich großer Gunst bei den Unterirdischen zu erfreuen gehabt, so daß diese Trauer als eine Beleidigung jener Gottheiten gedeutet werden könnte. Wenn also die Nemesis die Achtung des einem jeden Menschen und einer jeden Gottheit bestimmten Maaßes ist, entsprungen aus dem Maaßgefühl *σωφροσύνη*, *ὑγιεία φρενῶν* Aesch. Eum. 526, welches bei den Griechen nicht nur ästhetische, sondern auch sittliche Bedeutung hatte: so werden wir die Hybris als Gegensatz noch schärfer fassen können als die Feindin jedes Gesetzes, jeder Schranke, als die schrankenlose Willkür. Tournier a. a. O. S. 68 L'excès est l'ennemi de toutes les lois divines et humaines, de toute barrière opposée aux convoitises, à l'orgueil, aux entreprises de l'homme. So fällt denn der Begriff des Uebermäßigen mit dem der Vermessenheit zusammen Aesch. Eum. 525 *δυςσεβίας μὲν ὕβρις τέκος ὡς ἐτύμως*, wo die *ὑγιεία φρενῶν* als ihr Gegensatz aufgestellt wird. Ebenso wie die Nemesis ist auch die Hybris den Göttern eigen. So werden in den Eumeniden des Aeschylus die Erinnyen von Apoll und den übrigen jungen Göttern freventlich ihrer Macht beraubt Aesch. Eum. 770 *ἰὼ θεοὶ νεώτεροι, παλαιοὺς νόμους καθιππάσασθε κὰκ χερῶν εἵλεσθέ μου.* 832. *ἀπὸ γάρ με τιμᾶν ἀμᾶν θεῶν δυςπάλαμοι παρ' οὐδεν ἦραν δόλοι.* vgl. Eur. Bacch. 1347.

*ΔΓ. καὶ γὰρ ὑμῶν θεὸς γεγὼς ὑβριζόμην.*

*ΔΓ. ὀργὰς πρέπει θεοὺς οὐχ ὁμοιοῦσθαι βροτοῖς.*

Diese letzte Untersuchung hat uns bereits mit vollen Segeln mitten in ein anderes Hauptgebiet griechischer Theologie hineingeführt, nämlich zu den chthonischen Gottheiten. So weit auch immer der menschliche Geist in der Erkenntniß der ihn umgebenden Natur vorschreiten möge, immer bleibt ein Rest von unerkannten Erscheinungen, welcher, als eine dunkle Macht angeschaut, den hellen Göttern sich zur Seite stellt. Diese göttliche Macht wird nach einer natürlichen Ideenassociation in den dunkeln Schooß der Erde, *χθών*, verlegt vgl. Preller Griech. Mythol. I. S. 400 Anm. 4 und unter den mehr oder minder individualisirten Formen der chthonischen Gottheiten verehrt. Die Mutter auch dieser Gottheiten ist Gäa, auch Rhea Aesch. Prom. 838. Soph. Phil. 391, Themis Aesch. Prom. 18, 211, fgg. (Etym. M. p. 445, 13. *Θέμις δηλοῖ τὸ πρέπον καὶ σωματικὴν θεάν.*) oder Hestia genannt vgl. Preller I, 266, eine Gottheit unter den verschiedensten Benennungen *πολλῶν ὀνομάτων μορφὴ μία* Aesch. Prom. 212. So wurde dieselbe Göttin unter dem Namen Demeter besonders in Attika verehrt. Ihr Sohn ist der Gott des Dunkels, der Hades, *Ἀΐδης*, *Σκότος*, auch als weibliche Gottheit *Νύξ* vorgestellt. Die Schwestern der Nacht sind die Mören, die Schicksalsgottheiten, Aesch. Eum. 957. Die Töchter derselben die Erinnyen, die Vollstreckerinnen der Naturgesetze. Auch Hermes ist eine Gottheit der Unterwelt und ist hier ebenso, wie bei den obern Göttern, der Vermittler mit der Menschenwelt, bisweilen aber auch ausübende Gottheit, wie die Mören und Furien Aesch. Choeph. 612. Aus dieser Grundbedeutung der chthonischen Gottheiten ergeben sich die Attribute und Funktionen derselben. Sie sind von den obern Göttern streng geschieden Aesch. Eum. 72. *Νυκτὸς παλαιαὶ παῖδες, αἷς οὐ μίγνυται θεῶν τις, οὐδ' ἄνθρωπος, οὐδὲ θήρ ποτε.* 184. *οὔτοι δόμοισι τοῖςδε χρίμπτεσθαι πρέπει.* 206. *οὐ γὰρ δόμοισι τοῖσδε πρόσφορον μολεῖν.* 345. *γεινομέναισι λάχη τάδ' ἐφ' ἁμὶν ἐκράνθη, ἀθανάτων δίχ' ἔχειν γέρας, οὐδέ τις ἐστὶν συνδαίτωρ μετάκοινος.* 358. *Ζεὺς γὰρ δειματοσταγὲς ἀξιόμισον ἔθνος τόδε λέσχας ἃς ἀπηξιώσατο.* 402. *ὑμᾶς θ' ὁμοίας οὐδενὶ σπαρτῶν γένει, οὔτ' ἐν*

*θεαῖσι πρὸς θεῶν ὁρωμένας κτλ.*, im Gegensatze zu den hellen Gottheiten dunkel, als Geschöpfe der Nacht Aesch. Sept. 956. *μέλαιν' Ερινύς* desgleichen Eum. 54. *Νὺξ μέλαινα* Eum. 737. Ag. 441. *κελαιναὶ δ' Ερινύες* 739 *μελαίνας Ἄτας.* Sophokles nannte die Persephone *τὰν ἀφανῆ θεόν*, auch *Γῆ μέλαινα* Solon bei Aristides T. II, p. 536 bei Gaisford Fragm. XXVIII. Daher gehört auch das Dunkel der Zukunft in ihr Bereich und Gäa ist die erste Wahrsagerin *πρωτόμαντις* Aesch. Eum. 2. vgl. Prom. 212 *καὶ Γαῖα . . . τὸ μέλλον ᾗ κραίνοιτο προὐτεθεσπίκει.* Daraus lassen sich auch die Todtenorakel, von denen schon Homer zu wissen scheint, erklären. Ebenso aber umfassen sie auch das ganze dunkle Bereich der Vergangenheit, da alles Vergangene, Gestorbene wiederum in den Schooß der Erde zurückkehrt, um dort, wie Oedipus bei Sophokles, als chthonische Macht fortzuwirken. (Dahin läßt sich vielleicht auch die Stelle Soph. Ai. 1372 deuten *οὗτος δὲ κἀκεῖ κἀνθάδ' ὢν, ἔμοιγ' ὁμῶς ἔχθιστος ἔσται*, wenn *ἔχθιστος* aktive Bedeutung hat). Daher heißen die Furien *μνήμονες* Aesch. Prom. 518. Ag. 143. *παλαιόφρων* Eum. 825 *βυσσόφρων* Choeph. 638. vgl. Pind. Nem. VII, 1. *Μοιρᾶν βαθυφρόνων.* Sie hüllen sich in Dunkel, wenn sie in die Schicksale der Menschen thätig eingreifen. Aesch. Eum. 367 *ἡμετέραις ἐφόδοις μελανείμοσιν* Soph. El. 480 *ἁ δεινοῖς κρυπτομένα λόχοις*, so häufig in das Dunkel listiger Anschläge Aesch. Pers 94. *δολόμητιν δ' ἀπατὰν θεοῦ τίς ἀνὴρ θνατὸς ἀλύξει; τίς ὁ κραιπνῷ ποδὶ πήδημ' ἄλις εὐπετῶς ἀνάσσων; φιλόφρων γὰρ ποτισαίνουσα τὸ πρῶτον, παράγει βροτὸν εἰς ἄρκυας ἄτα, τόθεν οὐκ ἔστιν ὑπὲκ θνατὸν ἀλύξαντα φυγεῖν* Ag. 143. *δολία μνάμων μῆνις.* 1463. *δολίῳ μόρῳ δαμείς* 1489. *οὐδὲ γὰρ οὗτος δολίαν ἄτην οἴκοισιν ἔθηκ'.* Choeph. 9317. *ἔμολε δ' ᾧ μέλει κρυπταδίου μάχας δολιόφρων ποινά.* Soph. Trach. 832 *δολιοποιὸς ἀνάγκα.* 850. *ἁ δ' ἐρχομένα μοῖρα προφαίνει δολίαν καὶ μεγάλαν τίν' ἄταν.* Orest als Werkzeug der Furien wird *δολιόπους ἀρωγός* genannt El. 1384. vgl. Suidas unter *χαλκόπους: λαθοῦσά με ἔσαιν' Ἐρινύς.* Sie selber nennen sich Aesch. Eum. 373 *εὐμήχανοί τε καὶ τέλειοι.* Das Grundgesetz der chthonischen Gottheiten wird repräsentirt durch die Mören. *Μοῖρα* ist der Antheil, das Loos, das einem jeden Wesen zugefallen ist. Wird diese Bestimmtheit eines jeden Wesens durch seine eigene Natur in abstracto gedacht, so erscheint die Moira als die Ordnung des Weltalls *κόσμος.* Hienach beschränkt sich ihr Wesen nicht auf den Schooß der Erde, sondern sie regelt auch die Verhältnisse der Götter und Menschen. Da aber ihr Gesetz vorzugsweise Naturgesetz ist, so erscheint sie in der nachhomerischen Zeit meistentheils mit den chthonischen Göttern verbunden. Das Sittengesetz, nach dem die obern Götter sich zu richten pflegen, hat sich wegen seiner Wandelbarkeit und Willkür als unzureichend erwiesen, um das Weltall zusammenzuhalten. Sittengesetz und Naturgesetz fallen noch nicht zusammen, daher muß das Naturgesetz der letzte Regulator auch derjenigen Geschöpfe bleiben, die durch ihre geistige Natur Sittengesetzen unterworfen sind. Die obern Götter sind einerseits ihrer menschlichen Natur nach einer steten Entwickelung unterworfen und erleiden eine Geschichte, die nicht immer ihrem Eigenwillen entspricht, wie dies die Geschichte des Dionysus, der Furien, der Demeter und Anderer mehr beweist, anderseits sind die Schicksale der Menschen oft so wunderbar und seltsam, daß sie sich aus den durch Sage und Kultus genau charakterisirten und individualisirten Naturen der Götter unmöglich ableiten lassen. Dies ist die innere Nothwendigkeit, die in der Absonderung der Moira von den uranischen Gottheiten liegt. Nur Zeus, welcher als Beherrscher des Olymps über alle Individualisirung hinauswächst, ist ein würdiger Verwalter der Schicksale. Er ist der Führer der Mören *Μοιραγέτης* Paus. X, 24 S. 525. 43. (Dindorf.), nach Hesiod. Theog. 901 ff. Gemahl der Themis und Vater der Mören, während nach Pindar bei Clem. Al. Strom. VI. p. 731 ihm Themis von den Mören als Frau zugeführt wird. vgl. Preller I. S. 273. Diese Stellung hat er nur dadurch zu erhalten vermocht, daß er mit weiser Beschränkung seines Eigenwillens das Naturgesetz anerkannt und in seinen Willen aufgenommen hat, wie dies ja eben durch seine Verbindung mit der Themis angedeutet wird, die er nach Pindar Nem. X.

unmittelbar nach der Besiegung der Titanen vollzogen haben soll. Dennoch ist diese Verbindung niemals eine so vollkommene gewesen, daß die Moira in ihm aufgegangen wäre. In der Prometheussage erscheint Zeus noch als ein eigenwilliger Herrscher, dem ein großes Verderben, ihm selber unbekannt, bevorsteht, und die Furien begleiten seine Anordnungen mit schlecht verhehltem Mißtrauen. Im Gegentheil, „indem Zeus mehr und mehr als Gott unter Göttern mythisch gefaßt wurde, erhob sich auch die Moira, die bei Homer in ihm liegt, die Idee ewiger Einheit, Harmonie und Gerechtigkeit in der Weltordnung" (Welcker Griech. Götterlehre II. S. 246), bis sie zur völligen Zerstörung des Polytheismus führte. —

Die Gesetze der Mören sind also Naturgesetze. Das allgemeinste Gesetz, dem alle Naturerscheinungen unterworfen sind, ist, daß Alles, was entsteht, auch vergehe. In diesen Momenten, Geburt und Tod, als den beiden Grenzpunkten offenbaren die Erscheinungen ihr innerstes Wesen. Während das, was zwischen diesen beiden Punkten liegt, durch das Gesetz der eignen Existenz getragen wird, lassen sich diese beiden Hauptmomente selbst aus dem Gesetze der Individualität nicht ableiten, sondern erscheinen als Wirkungen einer Macht, die dieses Gesetz prototypisch in sich hervorgebracht hat. Diese Macht ist eben die Alles hervorbringende, Alles bettende Erde. Sie beherrscht nicht nur Alles durch dieses Gesetz, sondern sie hat es auch selber in ihrer Geschichte durchleiden müssen. Denn ihr einzig geliebtes Kind, die frühlingsfrische Jungfrau, die voll üppiger Lebenslust sich auf duftiger Wiese an den farbigen Blumen ergötzte, wurde von dem dunkeln Fürst der Schatten dahingerafft. Den Schmerz der Vernichtung, den die Erde selber gekostet, bereitet sie auch allen ihren Geschöpfen. Wenn Blumen, Früchte und Blätter am schönsten sich färben, dann geht der eisig kalte Hauch des Todes darüber hin und bettet Alles *εἰς τὰν παγκευθῆ κάτω νεκρῶν πλάκα* Soph. O. C. 1559, wo sie dann wiederum die Erde befruchten und so den Wechsel von Entstehen und Vergehen als ewiges Gesetz reproduciren Aesch. Choeph. 119 *καὶ γαῖαν αὐτήν, ἣ τὰ πάντα τίκτεται, θρέψασα τ' αὖθις τῶνδε κῦμα λαμβάνει.* Dies ist das Gesetz, das wir im Tragischen des Universums aufgefunden haben und das in den Poesien aller Völker und aller Zeiten widerklingt und besonders bei den Griechen durch die Mysterien immer wieder aufgefrischt wurde, die Poesie des Schmerzes und der Wehmuth. vgl. Preller Demeter und Persephone und eben desselben Artikel „Mysterien" in der Stuttgarter Realencyclopädie. — So sind also auch die Mören die Göttinnen der Geburt und des Todes vgl. Preller Griech. Myth. I, 330. Wenn die erstere Bedeutung nur selten hervortritt, so liegt dies daran, daß bei allen Erscheinungen, die einer geschichtlichen Entwickelung unterworfen sind, der Schwerpunkt immer dem Endpunkte näher fällt; daß ferner das Gesetz, welches die Moira vertritt, erst durch die Hinzufügung des Gegensatzes erzeugt wird, so daß es den Anschein gewinnt, als ob es nur in dem Gegensatze zur Erscheinung kommt; endlich, daß der Tod in die Zeit voller Entwicklung der Individualität fällt, während die Geburt der vorgeschichtlichen Zeit angehört und daher kein vernünftiges Interesse zu erregen im Stande ist. Daher ist die Moira vorzugsweise Göttin des Todes Aesch. Ag. 1273. 1325. 1430. Pers. 897. Suppl. 757. Soph. Phil. 331. O. R. 887. Ant. 170. El. 1406, häufig *μόρος* genannt, wovon das lateinische Wort mors abgeleitet ist Aesch. Ag. 1376 und öfter. Wie bei dem Griechen mit dem Begriffe „Leben" auch Gesundheit, Freude, Lust, thatkräftiges Handeln sich verband, so mit dem Begriffe des Todes zugleich Krankheit, Schmerz, Betrübniß und Leiden jeder Art Aesch. Sept. 954 und 970. *ἰὼ Μοῖρα βαρυδότειρα μογερά.* 920 *ἔχουσι μοῖραν λαχόντες, ὦ μέλεοι, διοςδότων ἀχθέων.* Soph. O. R. 1302 *πρὸς σῇ δυςδαίμονι μοίρᾳ.* Personificirt erscheint das Leid als Ate vgl. Lehrs a. a. O. S. 221 fgg., für welche auch die Furie eintritt Soph. Ant. 599. Dieses Naturgesetz nun, daß auf das Leben der Tod, auf Freude Leid folgen müsse, ist bisweilen frei von jeder ethischen Beimischung. Es ist ein uralter Spruch, daß, wer thut, auch leide *δράσαντι* oder *ἔρξαντι παθεῖν* Aesch. Ag. 1531. Choeph. 310. Fragm. 362. Wie das Alter des Spruchs, so weist auch seine Form auf seine Naturbedeutung hin. Die Aktion der Handlung ruft stets eine Reaktion hervor, welche

sich feindlich gegen den Thäter wendet. Dieser Anschauung scheint auch ein altes spanisches Sprichwort zu entsprechen: „Was du auch thust, es wird dich gereuen", wie sich überhaupt der Schicksalsglaube der Griechen dem Fatalismus der Orientalen bisweilen annähert. Aesch. fragm. 323. *ἀλλ' οὔτε πολλὰ τραύματ' ἐν στέρνοις λαβὼν θνήσκει τις, εἰ μὴ τέρμα συντρέχοι βίου, οὔτ' ἐν στέγῃ τις ἥμενος παρ' ἑστίᾳ φεύγει τι μᾶλλον τὸν πεπρωμένον μόρον.* Bald jedoch erhielt diese Anschauung ethische Vertiefung; denn es konnte dem Griechen unmöglich genügen, die Folgen menschlicher Handlungen lediglich aus der natürlichen Bedeutung derselben abzuleiten.

Es wurde also die Harmonie des Kosmos, wie diese von den Mören eingerichtet ist, als Sittengesetz anerkannt. Großes Glück und große Thaten verletzen diese Harmonie und scheinen daher verwerflich. Wir finden hienach auch in dem Verhältnisse der Menschen zur Moira dasselbe Gesetz wieder, welches wir in ihrem Verhältnisse zu den obern Göttern erkannt haben. Ja wir finden hier sogar denselben *φθόνος* als Eigenschaft der Mören wieder s. Lehrs a. a. O. S. 50. Nur zeigt sich der Unterschied, daß das Gesetz der Mören unabänderlich ist. Soph. O. R. *Κῆρες ἀναπλάκητοι.* Trach. 119. *ἀλλὰ τίς θεῶν αἰὲν ἀναμπλάκητον Ἅιδα σφε δόμων ἐρύκει.* Daher heißt die Moira in dieser Beziehung auch *Ἀνάγκη, δαίμων ὀρθονόμος* Aesch. Eum. 948., daher heißen die Erinnyen *δυσπαρήγοροι* Eum. 376 *ἀγρίως ἀπανηνάμεναι* Eum. 957 und ihre Füße sind ehern *χαλκόπους Ἐρινύς* Soph. El. 482. Während die Götter durch Geschenke und Opfer sich besänftigen lassen, ist der Tod allein unbestechlich Aesch. bei Stobäus CXVIII, 1. (Fragm. 168 Herm.) *μόνος θεῶν γὰρ Θάνατος οὐ δώρων ἐρᾷ, οὐδ' ἄν τι θύων οὐδ' ἐπισπένδων ἄνοις, οὐδ' ἔστι βωμός, οὐδε παιωνίζεται· μόνον δὲ Πειθὼ δαιμόνων ἀποστατεῖ.* Erst da, als durch Rechtsentscheidung den Furien das Opfer ihres Grimms entzogen ist und es sich nur um ihr Verhältniß zu den Trägern eines ihnen entgegengesetzten Rechtes handelt, können sie durch Bitten und Gelübde bewogen werden, von ihrem Zorn abzulassen. Aesch. Eum. 887 *θέλξειν μ' ἔοικας, καὶ μεθίσταμαι κότου;* doch ist dabei festzuhalten, daß nunmehr ihre Naturbedeutung, die ja zwischen Leben und Tod, zwischen Segen und Fluch schwankt, hervortritt. —

Wir haben vorhin gesagt, daß großer Besitz und große Thaten Uebertretungen eines Sittengesetzes sind und deshalb bestraft werden. So leidet Philoktet wegen des Besitzes der Herkulischen Geschosse Soph. Phil. 681 ff., Antigone wegen einer an sich sittlichen That; der gewaltige Herkules wird von blindem Unsal zu Grunde gerichtet Soph. Trach. 1104. *τυφλῆς ὑπ' ἄτης ἐκπεπόρθημαι τάλας.* Dasselbe scheint den bekannten Stellen Aesch. Eum. 173. 719 und 20 Eur. Alc. 10 zu Grunde zu liegen. Der menschenfreundliche Apoll hat den Admet vom Tode gerettet, indem er die Mören durch Wein trunken machte. Dafür zürnen ihm die Furien, weil er die Menschen unsterblich machen wolle. Daher muß Prometheus leiden, weil er das elende Geschlecht der Menschen gerettet. Aesch. Prom. 233. *βροτῶν δὲ τῶν ταλαιπώρων λόγον οὐκ ἔσχεν οὐδέν', ἀλλ' ἀϊστώσας γένος τὸ πᾶν ἔχρῃζεν ἄλλο φιτῦσαι νέον. καὶ τοῖσιν οὐδεὶς ἀντέβαινε πλὴν ἐμοῦ. ἐγὼ δ' ἐτόλμησ'. ἐξελυσάμην βροτοὺς τοῦ μὴ διαῤῥαισθέντας εἰς Ἅιδου μολεῖν. τῷ τοι τοιαῖσδε πημοναῖσι κάμπτομαι.* Doch nicht immer erscheint das Gesetz in der strengen Form; der menschliche Geist suchte nach einer rationelleren Begründung des Uebels. Deshalb fällt häufig die Erlangung äußern Glücks mit der Uebertretung eines konkreten Moralgesetzes zusammen. Doch aus der Begründung dieser Uebertretung können wir ersehn, wie wenig dem Griechen die innern Triebfedern, die sittlichen Motive menschlicher Handlungen bekannt waren, wie er sich vielmehr immer bemüht dieselben als ein äußerliches Geschehn zu betrachten, bewirkt durch den Einfluß göttlicher Macht. So wird Orest durch den Machtspruch Apollos zu seiner That gezwungen, Oedipus verübt unwissentlich seine Verbrechen, die ein feindliches Geschick schon vorher verkündigt hat, gerade da, als er ihnen zu entgehen strebt. So treibt gottgesandter Wahnsinn den Aias zur Schändung seiner Manneswürde Ai. 59 *ἐγὼ δὲ φοιτῶντ' ἄνδρα μανιάσιν νόσοις Ἐρινύων ὤτρυνον εἰς ἕρκη κακά* und den

Herkules zur Ermordung seiner Kinder Eur. Herc. fur. Selbst Agamemnon that weiter nichts, als daß er das Joch der Nothwendigkeit auf sich nahm, da er seine Tochter Iphigenia opferte. Ag. 205. ἐπεὶ δ᾽ ἀνάγκας ἔδυ λέπαδνον, und in des Eteokles grausiger That vollendet sich des Vaters Fluch Aesch. Sept. ὤμοι, πατρὸς δὴ νῦν ἀραὶ τελεςφόροι. Ein Gott verwirrt die Sinne der dem Unglück geweihten Menschen Soph. Ant. 619 φρένας θεὸς ἄγει πρὸς ἄταν Aesch. Pers. 467 ὦ στυγνὲ δαῖμον, ὡς ἄρ᾽ ἔψευσας φρενῶν Πέρσας, und weiß immer eine Schuld zu schaffen, wenn er eine Familie stürzen will. Aesch. fragm. 163. θεὸς μὲν αἰτίαν φύει βροτοῖς, ὅταν κακῶσαι δῶμα παμπήδην θέλῃ. Aehnlich ist es, wenn menschliche Vergehungen als Folgen der Unwissenheit dargestellt werden. Häufig nämlich erscheint dem Menschen eine That edel, die in Wirklichkeit zum Unheil ausschlägt. Soph. Ant. 618 τὸ κακὸν δοκεῖν ποτ᾽ ἐσθλόν. vgl. Theognis 402 fgg. (Gaisford) πολλάκι δ᾽ εἰς ἀρετὴν σπεύδει ἀνὴρ, κέρδος διζήμενος, ὅν τινα δαίμων πρόφρων εἰς μεγάλην ἀμπλακίην παράγει· καί οἱ ἔθηκε δοκεῖν ἃ μὲν ᾖ κακὰ, ταῦτ᾽ ἀγάθ᾽ εἶναι εὐμαρέως. ἃ δ᾽ ἂν ᾖ χρήσιμα, ταῦτα κακά. So gleicht er jenem Manne, der ein Löwenkalb in seinem Hause aufzog, sich selber zum Verderben Ag. 691 — 710. Oft steht auch das Leid mit der Verschuldung in sehr loser Verbindung. Wenn sich nämlich in der nächsten Vergangenheit des Menschen kein Vergehn auffinden läßt, so wird irgend ein beliebiges Vergehn aus seiner frühern Vergangenheit herausgegriffen und als die Ursache des gegenwärtigen Leidens hingestellt. Die μνήμων Ἐριννύς, welche die ganze Vergangenheit des Menschen in treuem Andenken bewahrt, merkt sich alle Vergehungen früherer Zeit, um sie späterhin auszubeuten, wenn der Untergang des Thäters beschlossen ist. Daher heißt sie ὑστεροφθόρος Soph. Ant. 1061 und ὑστερόποινος Aesch. Ag. 58; daher läßt sich alles Elend eines Menschen oder einer Familie auf eine πρώταρχος ἄτη zurückführen Aesch. Ag. 1151. vgl. 210. Daran knüpft sich eine Theorie von der dämonischen Wirkung des ersten Fehltritts, von dem Fluche der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären. Aesch. Ag. 205. ἐπεὶ δ᾽ ἀνάγκας ἔδυ λέπαδνον, φρενὸς πνέων δυσσεβῆ τροπαίαν ἄναγνον ἀνίερον, τόθεν τὸ παντότολμον φρονεῖν μετέγνω. βροτοὺς θρασύνει γὰρ αἰσχρόμητις τάλαινα παρακοπὰ πρωτοπήμων. 728. τὸ δυςσεβὲς γὰρ ἔργον μέτα μὲν πλείονα τίκτει 733. φιλεῖ δὲ τίκτειν ὕβρις μὲν παλαιὰ νεάζουσαν ἐν κακοῖς βροτῶν ὕβριν τότ᾽ ἢ τότ᾽, ἔστ᾽ ἂν ἐπὶ τὸ κύριον μόλῃ νέᾳ ῥαφῇ. Einen klassischen Ausdruck hat dies Gesetz bei Sophokles gewonnen Ai. 886 πόνος πόνῳ πόνον φέρει. Härter noch erscheint dies Gesetz, wenn die Kinder für die Vergehn ihrer Vorfahren büßen müssen. Aesch. Sept. 723. παλαιγενῆ γὰρ λέγω παρβασίαν ὠκύποινον· αἰῶνα δ᾽ ἐς τρίτον μένει 747. τέλειαι γὰρ παλαιφάτων ἀρᾶν βαρεῖαι καταλλαγαί. Eum. 918. ὁ δὲ μὴ κύρσας βαρέων τέκτων οὐκ οἶδεν ὅθεν πληγαὶ βιότου προσέπαισαν. τὸ γὰρ ἐκ προτέρων ἀμπλακήματά νιν πρὸς τάσδ᾽ ἀπάγει. Personificirt ist dies Gesetz im Alastor, dem Unglücksdämon des Hauses 1469. 1476. (Choeph. 678 ὦ δυςπάλαιστε τῶνδε δωμάτων ἀρά), den Furien an Bedeutung gleich, denn auch diese heißen ὠλεσίοικοι Sept. 701. vgl. Choeph. 397 βοᾷ γὰρ λοιγὸς Ἐριννὺν παρὰ τῶν πρότερον φθιμένων ἄτην ἑτέραν ἐπάγουσαν ἐπ᾽ ἄτῃ, ein Diener der Moira Ag. 1502 δίκην δ᾽ ἐπ᾽ ἄλλο πρᾶγμα θηγάνει βλάβης πρὸς ἄλλαις θηγάναισι Μοῖρα. So entwickelt sich das Gesetz in einer unübersehbaren Kette von Gräuelthaten und Elend, in welche der Mensch hineinverflochten wird, gleichgiltig ob er gewaltthätigen Sinn liebt oder die Götter achtet. Ja selbst solche Menschen, die nur in einer entfernten Beziehung zu dem den Unglücksgöttern verfallenen Hause stehn, werden durch dieselbe Gottesgeißel dahingerafft. Sept. 583. ἢ γὰρ ξυνειςβὰς πλοῖον εὐσεβὴς ἀνὴρ ναύταισι θερμοῖς καὶ πανουργίᾳ τινὶ ὄλωλεν ἀνδρῶν σὺν θεοπτύστῳ γένει . . . . οὗτος δ᾽ ὁ μάντις, υἱὸν Οἰκλέους λέγω, σώφρων, δίκαιος, ἀγαθός, εὐσεβὴς ἀνήρ, μέγας προφήτης, ἀνοσίοισι συμμιγεὶς θρασυστόμοισιν ἀνδράσιν φρενῶν βίᾳ, τείνουσι πομπὴν τὴν μακρὰν πάλιν μολεῖν, Διὸς θέλοντος ξυγκαθελκυσθήσεται. So fragt sich denn der Chor am Schlusse der Choephoren mit Entsetzen: Wo denn wird enden, wo wird ruhn der Ate besänftigter Grimm? —

Hieraus ersieht man leicht, wie selbst bei wirklichen Ueberschreitungen die Naturbedeutung vorherrscht. Die That der Gegenwart erscheint als ein Naturprodukt der Vergangenheit, ebenso wie die Furie aus dem Blute, das auf die Erde rinnt und dort „ein Rachemal" bildet (Keck Agamemnon, Einleitung S. 70), auf natürlichem Wege entsteht. Hesiod Theolg. 183, *ὅσσαι γὰρ ῥαθάμιγγες ἀπέσσυθεν αἱματόεσσαι, πάσας ἐδέξατο Γαῖα, περιπλομένων δ' ἐνιαυτῶν γείνατ' Ἐρινῦς.* Vielleicht wäre es erlaubt diese natürliche Entstehung der Furien auch in zwei Stellen der Choephoren zu erkennen, 395, *ἀλλὰ νόμος μὲν φονίας σταγόνας χυμένας ἐς πέδον ἄλλο προσαιτεῖν αἷμα,* wo wenigstens die Darstellung an die genannte Stelle bei Hesiod lebhaft erinnert, und 1050 *ΟΡ. οὐκ εἰσὶ δόξαι τῶνδε πημάτων ἐμοί. σαφῶς γὰρ αἵδε μητρὸς ἔγκοτοι κύνες ΧΟΡ. ποταίνιον γὰρ αἷμά σοι χεροῖν ἔτι, ἐκ τῶνδέ σοι ταραγμὸς ἐς φρένας πίτνει,* wo aus der Entgegegnung des Chors hervorzugehen scheint, daß Orest während seiner Vision auf seine blutbefleckten Hände hinstarrt, aus denen er die Furien hervorwachsen sieht. Doch fehlt dem Griechen auch der Begriff frevelhafter Gesinnung keineswegs. Doch hat er auch dafür keine bessere Bezeichnung als *ὕβρις*, deren natürliche und sittliche Bedeutung wir bereits oben auseinandergesetzt haben. Selbst diese gilt lediglich als ein Unglück, eine Ate, welches, wie jedes andere Unglück, die Götter senden. Ueberall also, wie wir sehen, ist der Grieche bemüht die Ursachen menschlicher Vergehungen und menschlicher Leiden außerhalb des handelnden und leidenden Subjekts zu suchen, vgl. Tournier a. a. O., S. 56. Le préjugé de la jalousie de dieux .... répondait originairement au même besoin: celui de chercher au dehors et au-dessus de nous la cause de nos maux.

Wenn wir nun auf Grund der vorhin entwickelten Gesetze einen Rückschluß auf die Lage des Menschengeschlechts machen, so sind wir im Stande ein Bild herzustellen, aus dem klar hervorgeht, wie wenig der Grieche den Freiheitsbegriff kannte, aus dem allein der Begriff der Sünde und Schuld hergeleitet werden kann. Wir sehen ein elendes Geschlecht, das ursprünglich vom Zeus dem Verderben geweiht war und nur durch die rettende That des Prometheus vor diesem Schicksale bewahrt worden ist. Doch bewachen es die Götter fortwährend mit neidischem Auge und bemühen sich einen Jeden, der durch eigene Kraft oder Gunst des Glücks eine hervorragende Stellung gewonnen hat, alsbald auf das gebührende Maaß herabzudrücken, so daß er sich immer nur bis zu einem Scheine des Glückes erheben kann, um dann wieder herabgestürzt zu werden. Soph. O. R. 1186. *Ἰὼ γενεαὶ βροτῶν, ὡς ὑμᾶς ἴσα καὶ τὸ μηδὲν ζώσας ἐναριθμῶ. τίς γάρ; τίς ἀνὴρ πλέον τᾶς εὐδαιμονίας φέρει, ἢ τοσοῦτον ὅσον δοκεῖν, καὶ δόξαντ' ἀποκλῖναι;* Ja eben dieses Glück gereicht ihm zum Verderben, Ag. 722, *παλαίφατος δ' ἐν βροτοῖς γέρων λόγος τέτυκται, μέγαν τελεσθέντα φωτὸς ὄλβον τεκνοῦσθαι μηδ' ἄπαιδα θνήσκειν. ἐκ δ' ἀγαθᾶς τύχας γένει βλαστάνειν ἀκόρεστον οἰζύν.* Zwar erklärt sich Aeschylus im Folgenden gegen diese, wie er selbst zugiebt, alte und allgemein verbreitete Ansicht (*δίχα δ' ἄλλων μονόφρων εἰμί*), doch huldigt er ihr an andern Stellen ohne Vorbehalt, vgl. Tournier a. a. O. S. 66. Lidée qu'Eschyle substitue ici de son chef à l'opinion répandue dont il fait mention, c'est que le courroux des dieux ne s'attache pas à la prospérité, mais aux excès auxquels les hommes heureux se laissent parfois emporter; et qu'ainsi la durée du bonheur humain ne dépend que de la manière d'en jouir. C'est nier, ce semble, la jalousie des dieux. Mais comme l'affirmation s'en trouve ailleurs chez le meme Eschyle, tout ce qu'on peut dire, c'est qu'il commente ici avec liberté la formule à laquelle il reste ailleurs aveuglement soumis. So bringt stolze Kraft nimmer Segen, Ag. 968, *μάλα γέ τοι τὸ πόλεος γ' ὑγιᾶς ἀκόρεστον τέρμα, νόσος γὰρ ἀεὶ γείτων ὁμότοιχος ἐρείδει* und hoher Ruhm zieht schwere Folgen nach sich; denn des Zeus Blitzstrahl trifft immer die höchsten Spitzen, Ag. 447, *τὸ δ' ὑπερκόπως κλύειν εὖ βαρύ, βάλλεται γὰρ ὄσσοις Διόθεν κεραυνός,* Soph. Ai. 758, *τὰ γὰρ περισσὰ κἀνόνητα σώματα πίπτειν βαρείαις πρὸς θεῶν δυσπραξίαις.* O. C. 1211, *Ὅστις τοῦ πλέονος μέρους χρῄζει, τοῦ μετρίου παρεὶς ζώειν, σκαιοσύναν φυλάσσων*

*ἐν ἐμοὶ κατάδηλος ἔσται ἐπεὶ πολλὰ μὲν αἱ μακραὶ ἁμέραι κατέθεντο δὴ λύπας ἐγγυτέρω.* Immer sucht sich Mars im Heere die Besten aus, um sie in den Hades hinabzuschicken, die unnützen Feiglinge aber verschmäht er. Soph. Philoct. 448, *καί πως τὰ μὲν πανοῦργα καὶ παλιντριβῆ χαίρουσ' ἀναστρέφοντες ἐξ Ἅιδου, τὰ δὲ δίκαια καὶ τὰ χρήστ' ἀποστέλλουσ' ἀεί.* Aesch. frag. 104, *ἀλλ' Ἄρης φιλεῖ ἀεὶ τὰ λῷστα πάντα τἀνθρώπων στρατοῦ.* Am wünschenswerthesten erscheint daher neidloses Glück, das zwischen der gefährlichen Höhe eines städtezerstörenden Fürsten und dem elenden Loose eines Kriegsgefangenen in der Mitte liegt. Ag. 450, *κρίνω δ' ἄφθονον ὄλβον, μήτ' εἴην πτολιπόρθης, μήτ' οὖν αὐτὸς ἁλοὺς ὑπ' ἄλλων βίον κατίδοιμι.* Doch ein anderes unvermeidlicheres Unsal ist dem Menschen beschieden. Er weiß das Gute nicht vom Bösen zu unterscheiden, weil ihm die Zukunft verschlossen ist. Er kann die Folgen der That nicht vorherwissen, nach denen allein der sittliche Werth der Handlungen sich bemißt. Daher erscheint ihm oft als edel und gut, was sich später als eine verbrecherische That herausstellt; denn „ein anderes Antlitz, ehe sie geschehn, ein anderes Antlitz aber zeigt die That." Wenn er dann nach der That sich der Uebereiltheit anklagt, so zeugt dies nur für die Wahrheit dieses Gesetzes. Aesch. fragm. 282, *σφαλεὶς γὰρ οὐδεὶς εὖ βεβουλεῦσθαι δοκεῖ.* Wie Eintagsfliegen, denen die Natur nur einen Tag beschieden hat, umfaßt auch er mit seinem Geiste nur eines Tages Spanne. Aesch. Prom. 545, fragm. 374, *τὸ γὰρ βρότειον σπέρμ' ἐφ' ἡμέρᾳ φρονεῖ καὶ πιστὸν οὐδὲν μᾶλλον ἢ καπνοῦ σκιά,* vgl. Pind. Pyth. VIII, 95. Das Vergehn erscheint daher als ein Irrthum, ein Fehltritt, *ἁμαρτία,* vor welchen sich das blinde Menschengeschlecht nicht schützen kann. Aesch. fragm. *ἁμαρτάνει τοι καὶ σοφοῦ σοφώτερος.* Diese Inkongruenz des Beabsichtigten und der Folgen läßt sich nur durch das Einwirken einer göttlichen Macht erklären: der Mensch denkt, aber Gott lenkt; es ist nichts in den menschlichen Schicksalen, worin nicht Zeus seine Hand im Spiele hat. Soph. Fragm. 1278 *κοὐδὲν τούτων ὅ τι μὴ Ζεύς.* Und mit Recht; denn so machtlose Geschöpfe, als die Menschen sind, dürfen nicht Träger der sittlichen Weltordnung, sondern höchstens Werkzeuge in der Hand eines Gottes sein. Und doch, obgleich sie die Schranke kennen, die die Natur und die Götter ihnen gezogen, so überschreiten sie dieselbe doch immer wieder und wieder. Die Verblendung *Ἄτη* und Täuschung *Ἀπατή,* beide Töchter der Nacht, breiten undurchdringliches Dunkel über ihren Geist, daß sie das Verderben nicht sehen, dem sie tollkühn entgegeneilen. Eum. 369 *πίπτων δ' οὐκ οἶδεν τόδ' ὑπ' ἄφρονι λύμᾳ. τοῖον ἐπὶ κνέφας ἀνδρὶ μύσος πεπόταται, καὶ δνοφεράν τιν' ἀχλὺν κατὰ δώματος αὐδᾶται πολύστονος φάτις.* Denn als Tollkühnheit, als trotziger Sinn und eigenmächtige Leidenschaft muß es erscheinen, wenn sie trotz ihrer Schwäche die ewigen Schranken göttlichen Rechts niederzutreten wagen. Dadurch erweisen sie sich als echte Kinder der Gäa; denn von allem Uebermächtigen, was die Erde erzeugt hat, ist das übermächtigste das Menschengeschlecht, Aesch. Choeph. 587 ff. Soph. Ant. 332 ff. Daher häufen die Götter Leid über Leid auf sie herab, so daß es kaum einen Augenblick giebt, in dem sie sich von Leid frei fühlen, Soph. Ant. 621, *πράσσει δ' ὀλιγοστὸν χρόνον ἐκτὸς ἄτας.* Doch nur der Tod kann ihrer Vermessenheit wirksam steuern. Aesch. Eum. 332, *τοῦτο γὰρ λάχος διανταία Μοῖρ' ἐπέκλωσεν ἐμπέδως ἔχειν, θνατῶν τοῖσιν αὐτουργίαι ξυμπέσωσιν μάταιοι, τοῖς ὁμαρτεῖν, ὄφρ' ἂν γᾶν ὑπέλθῃ, θανὼν δ' οὐκ ἄγαν ἐλεύθερος.* So erscheint der Tod nicht nur als Kulminationspunkt menschlichen Leids, sondern auch als letzte Schranke menschlicher Zügellosigkeit. Dies ist seine ethische Bedeutung. Freilich scheint aus dieser Schilderung hervorzugehn, daß das Leben des Menschen selbst ein bescheidenes Maaß nicht erreicht, Soph. Phil. 177, *ὦ παλάμαι θνητῶν, ὦ δύστανα γένη βροτῶν, οἷς μὴ μέτριος αἰών.* Doch fehlt es auch nicht an Belegen, daß die Götter für übermäßiges Leid auch wieder eine Rekompensation eintreten lassen. Soph. Trach. 124, *ἀνάλγητα γὰρ οὐδ' ὁ πάντα κραίνων βασιλεὺς ἐπέβαλε θνατοῖς Κρονίδας. ἀλλ' ἐπὶ πῆμα καὶ χαρὰν πᾶσι κυκλοῦσιν· οἷον ἄρκτου στροφάδες κέλευθοι.* Aesch. fragm. 377, *τῷ πο-*

*νοῦντι δ'ἐκ θεῶν ὀφείλεται τέκνωμα τοῦ πόνου κλέος* und bei Libanius epistula 175, p. 84, ed. Wolf. *ἀκούων δὲ Αἰσχύλου λέγοντος ἐκ ιῶν πόνων τίκτεσθαι ἀρετὰς βροτοῖς* (Herm. Fragm. 381). Daher wird dem Philoktet die Genugthuung zu Theil, daß er in besonders ehrenvoller Stellung Troja erobern hilft; daher wird Oedipus besonderer Ehrenbezeigungen von den Unterirdischen gewürdigt und erhält die Macht als eine Schutzgottheit demjenigen Lande Segen zu bringen, in dem seine Asche ruht. Für eine solche Vergütung scheint Aeschylus auch die Erfahrung zu halten, die der Mensch aus der Betrachtung seiner eigenen leidvollen Schicksale gewinnt. Aesch. Ag. 163, *τὸν φρονεῖν βροτοὺς ὁδώσαντα τῷ πάθει μάθος θέντα κυρίως ἔχειν .... καὶ παῤ ἄκοντας ἦλθε σωφρονεῖν* 235. *Δίκα δὲ τοῖς μὲν παθοῦσιν μαθεῖν ἐπιῤῥέπει τὸ μέλλον* Eum. 513, *ξυμφέρει σωφρονεῖν ὑπὸ στένει* fragm. 166. *ὄυμὸς δὲ πότμος οὐρανῷ κυρῶν ἄνω ἔραζε πίπτει, καί με προσφωνεῖ τάδε · γίγνωσκε τἀνθρώπεια μὴ σέβειν ἄγαν.*

Ein kurze Vergleichung mit der vorhin aufgestellten Theorie des Tragischen wird genügen um nachzuweisen, daß die eben entwickelten Anschauungen der griechischen Tragiker für die erste Form des Tragischen allein passen. Daß diese aber auch wirklich die Grundanschauungen der Tragiker sind, beweist auch noch die Wahl der Stoffe, die Beschaffenheit des allgemeingiltigen Götterglaubens der Griechen zur Zeit der alten Tragiker, die Geschichte der Tragödie selbst, ja sogar die ganze Technik des alten Dramas.

Die alten Sagenstoffe, welche die alten Tragiker am liebsten benutzten, variiren ein und dasselbe Thema, daß Lust und Leid stets aufeinander wechseln, ja zu einander in Wechselwirkung stehn. Der göttliche Achill hatte die Wahl zwischen einem langen und ruhmlosen Leben und strahlendem Heldenruhm, dem jedoch ein früher Tod von der Hand eines verächtlichen Feiglings die Waage hält. Agamemnon, der erhabene Achäerfürst, muß den Ruhm der Führerschaft durch den Tod seiner Tochter theuer erkaufen, nach ruhmreicher Beendigung des Krieges trifft ihn in seiner Heimath der Tod von der Hand eines Weibes. Ich brauche nur noch an Herkules und Bellerophon, an Philoktet und Oedipus, ja selbst an die Leiden des Gottes Dionysus zu erinnern, um zu beweisen, daß nach der ältesten griechischen Anschauung Glanz und Tod einander verwandt sind, wie dieselbe Anschauung ja auch unserer Nibelungensage und dem Beowulfliede zu Grunde liegt. Wenn wir die alten Epiker einer milderen Ansicht huldigen sehen, so liegt dies einerseits in der Breite der epischen Darstellung, die das tragische Moment in seiner Gegensätzlichkeit nicht so klar hervortreten läßt, andererseits in der naiven Lust am Heldenhaften und Lebensfrischen, die die Völker in der ersten Kulturepoche charakterisirt. Doch die außerordentlichen Erfahrungen, die die Griechen seitdem gemacht, waren wohl geeignet, den Ernst des Lebens wachzurufen, den wir bei den Tragikern antreffen. „Diese Erfahrungen waren trauriger Art, alte Königshäuser gestürzt, schnell aber glänzend entstandene Tyrannien erloschen, Völkerschaften ausgewandert, versetzt, unterjocht." Lehrs a. a. O. S. 43 Die Rückwirkung auf den Götterglauben konnte nicht ausbleiben. Hiermit nämlich hängt offenbar die Aufnahme mysteriöser Kulte eng zusammen. Es ist nicht allein der zufällige Einfluß des Auslandes, noch die geschichtliche Aufgabe des Hellenismus sich mit andern analogen Religionssystemen auszugleichen, die diesen Mysterien eine so überraschende Verbreitung verschafft hat, ebenso wenig aber auch die fortschreitende Bildung und Aufklärung (Preller: Mysterien in der Stuttgardter Realencyclopädie V, S. 355), sondern ich finde darin die Psychologie der von übermäßigem Leide gedrückten Menschenseele. Denn wie ein Mensch durch einen gewaltigen Affekt in einen ekstatischen Zustand versetzt wird, in eine Lage, in der die gewöhnlichen Normen des Urtheilens und Handelns nicht ausreichend sind zur Erklärung des Leids und zur Wiederherstellung der frühern Harmonie; wo die Sterne des Himmels erbleichen und die selige Götterwelt mit allen ihren Segnungen in Nacht versinkt, aus der uns nur ein Antlitz entgegenstarrt, kalt und bleich und doch so vertraut und verwandt, der Schicksalsgott, der Todtengott, der uns Aufklärung

über unser Schicksal verschafft und den Zwiespalt unserer Seele in seinem Alles bettenden Schooße aufhebt: so versank dem Griechen in seinem Leid die fröhliche, selige Götterwelt Homers und er suchte die Lösung des Schicksalproblems in den mystischen Kulten der chthonischen Gottheiten. Da ihm innerhalb der Grenzen der Erfahrung keine Aufklärung zu Theil wurde, so versuchte er über diese Grenzen hinauszugehn. Dies ist nicht eine willkürliche Erklärung des Mysticismus, sondern sie stützt sich auf Erfahrungen der Geschichte. Ueberall dann, wann ein Volk durch verheerende Kriege oder schreckliche Seuchen heimgesucht wird, taucht die mystische Richtung auf und sucht in mehr oder weniger geheimen Verbindungen Konsistenz zu genommen. Daher kommt es auch, daß besonders das weibliche Geschlecht und die Armuth, die gedrückten und leidenden Klassen der Gesellschaft diesen Formen des Gottesdienstes von jeher am meisten zugänglich sind vgl. Preller a. a. O. Hatte somit diese mystische Richtung überhaupt eine große Ausdehnung gewonnen, so mußte sie sich den Tragikern ganz besonders insinuiren, da die Grundidee dieser Mysterien durch und durch tragisch ist. Einen evidenten Beweis liefert die Geschichte der Tragödie. Es ist bekannt, daß die Tragödie aus der Feier der Dionysusfeste hervorgegangen ist, in denen, wie in allen Mysterien, es Sitte war die Geschichte der gefeierten Gottheit entweder durch andeutende Symbole oder durch mimische Darstellung, vom Hymnus begleitet, zu vergegenwärtigen, weil in dieser Geschichte die Grundidee der Mysterien sich am energischsten ausprägte. So beschäftigten sich also die ersten dramatischen Aufführungen, wie dies auch Herodot klar und deutlich bezeugt, mit den Leiden des Dionysus. Hier erscheint Dionysus, wie die Bergmutter Rhea, als eine Gottheit der üppigen, mit Luftreiz geschmückten Erdoberfläche, als der Gott des Festjubels und der Lebenslust. Auf seinen Wanderungen ereilt ihn der rauhe Waldriese Lykurgus, oder der Drachensprößling, der trotzig blickende Pentheus, beide Thracier, beide Personificationen der nordischen Winternatur, die alles frische Leben zerstört und alle Freude in Leid verwandelt vgl. Preller Griech. Myth. I. S. 426 ff. Hieran schlossen sich dann Darstellungen anderer Sagen, die jedoch der Dionysusfeier entsprechen mußten. So ist der Grundzug aller Tragödien der, daß das blühende Leben dem Tode verfallen ist, daß irdischer Glanz das Verderben im Gefolge hat, daß Lust in Leid sich kehren muß. Mag nun dieser Gegensatz im Verhältniß natürlicher Kausalität, oder unter Vermittelung der neidischen Gottheit oder straffälliger Verschuldung des Menschen dargestellt werden: immer zeigt sich darin das Walten einer Alles bewältigenden Schicksalsmacht, welche alle Höhen nivellirt, vor deren Athem irdische Macht wie Rauch sich verflüchtigt. Daher sollen die Helden der Tragödie edel und mit allen Vorzügen des Körpers und Geistes ausgestattet dargestellt werden, daher soll die Umkehr des Geschicks aus Glück in Unglück überraschend und wunderbar sein, damit man die Leiden der Menschen nicht aus natürlichen Ursachen abzuleiten versuche, sondern vielmehr eine göttliche Fügung darin erkenne, deren Gesetze über die Grenzen menschlichen Sittengesetzes weit hinausgehn. Die Schuldtheorie aber, wie ich nunmehr schließen will, ist ebenso eine zu beseitigende Glosse moderner Interpreten, als der Zusatz ἀξίας bei Hesychius: τραγικὸν πάθος· μεστὸν συμφορᾶς.

SPRAWOZDANIA SZKOLNE
Książnica Kopernikańska w Toruniu
SCHULPROGRAMME

# Jahres-Bericht

## umfassend den Zeitraum von Ostern 1864 bis 1865.

## A. Lehrverfassung.

### 1. Prima.

#### Ordinarius: Der Direktor.

Religion. Repetition früherer Kurse. Uebersicht der Kirchengeschichte und der Glaubenslehre. 2 St. Der Direktor. — Deutsch. Lektüre der Nibelungen im Urtext, im Anschluß hieran die Grundzüge mittelhochdeutscher Grammatik und Metrik; der Spaziergang von Schiller und die Iphigenie von Göthe wurden gelesen und erläutert. Deutsche Literaturgeschichte mit besonderer Hervorhebung der mittelalterlichen Romantik und der neuern Periode der Klassicität. Wöchentlich freie Vorträge, alle 6 Wochen ein Aufsatz*), an welchen sich die Besprechung grammatischer und stilistischer Regeln und Anleitungen zum Disponiren anschlossen. 2 St. Gerß. — Latein. **Cicero Tuscul. II—V** theils in der Klasse theils privatim. **Tac. Ann. L. I u. II. Hor. Sat. I** mit Auswahl, **Od. Lib. I—III.** Zweiwöchentlich Extemporale oder Exercitium. Aufsätze**). 8 St. Der Direktor. — Griechisch. Prosa und schriftliche Uebungen. Im Sommer **Jsocratis Areopagiticus.** Im Winter **Plato Gorgias.** Grammatik. Moduslehre. Lehre von den Negationen nebst mündlichen Uebersetzungen der

---

*) Themata: 1. Ueber das Interesse an der Geschichte. 2. Willst du verpflichtet sein, so sei's dem Ehrenmanne; denn schwer ist danken dem, den man nicht ehren kann. 3. a) Woher kommt es, daß so viele Menschen mit ihrem Stande unzufrieden sind? b) Was ist Freiheit? 4. a) Die Noth ist die Mutter der Industrie. b) Ueber die Eigenschaften eines guten Redners (nach Cic. de orat.). c) Liebet eure Feinde. 5. Gut verloren, nichts verloren; Ehre verloren, halb verloren; Gott verloren, alles verloren (Clausurarbeit). 6. Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zu Theil. 7. Ueber die dramatische Komposition der Iphigenie von Göthe. 8. Wie das Gestirn, ohne Hast, ohne Rast, drehe sich jeder um seine eigene Last (Clausurarbeit). 9. a) Autoritätsglaube und freie Forschung. b) Vergleichung des Pylades und Arkas in Göthes Iphigenie.

**) Themata: 1. Avaritiam sordidam esse atque abiectam Horatio auctore exponitur. 2. a) Insignem plane atque eximiam Borussorum in bello ante hos L annos gesto extitisse operam comprobetur atque illustretur (Rede zum 18. Juni) b) Quod Horatius in epistola L. I secunda posuit: invidus alterius macrescit rebus opimis, id quam recte dixerit, exemplorum copia illustretur. 3. Quod ait Darius apud Curtium „Effugit mortem quisquis contempserit: timidissimum quemque consequitur“, quam id vere dixerit, exponatur (Chrie). 4. a) De Horatii amicis. b) Horatius de satirica ipsius poesi quid senserit,

SPRAWOZDANIA SZKOLNE
Książnica
Kopernikańska
w Toruniu
SCHULPROGRAMME



einschlagenden Stücke aus Böhme's Uebungsbuch. Alle 14 Tage ein Exercitium oder Extemporale. 4 St. Botzon. **Hom. Il.** 9—13. **Soph. Oed. Col.** 2 St. Braut. — Französisch. **Mignet histoire de la rév. fr.** Uebersetzen aus Fränkel's Uebungsbuch. Zweiwöchenlich eine schriftliche Arbeit. 2 St. Eckerdt. — Hebräisch. Gen. 1 und 2, **Richt.** 13—15, 1 **Sam.** 17. **Ps.** 8, 19, 29, 72, 104, 128, 137, 139. Unregelmäßige Verba. 2 St. Dörk. — Geschichte und Geographie. Geschichte des M.A. Repetition der alten und der neuern Geschichte. Die außereuropäischen Erdtheile; Repetition der Geographie von Europa. 3 St. Eckerdt. — Mathematik. Algebra. Permutationen, Combinationen und Variationen; arithmetische und geometrische Reihen; Reihen der höheren Grade. Kettenbrüche. Repetition und Erweiterung der Potenzlehre und der Gleichungen. Cubische Gleichungen. Geometrie. Stereometrie. Repetition und Erweiterung der Trigonometrie. 4 St. Dörk. — Physik. Im Sommer Mechanik. Im Winter Elektricität und Magnetismus mit den wichtigsten Experimenten. 2 St. Hoburg.

## 2. Sekunda.

### Ordinarius: Gymnasial-Oberlehrer Dr. Botzon.

Religion. Einleitung in die Bibel. 2 St. Der Direktor. — Deutsch. Im Sommer Lektüre von Schiller's Wallenstein, Göthe's Hermann und Dorothea; im Winter Nibelungen von Strophe 1—350 im Urtext. Freie Aufsätze*). 2 St. Eckerdt. — Latein. **Cic. Laelius; orat. Catil. IV; p. Archia poeta. Livius** Ende von **Lib. XXIV; XXV** und zum Theil **XXVI**. Priv. **Sall. Catil.** Syntax, stilistische Uebungen, Uebersetzen aus Süpfle Th. **II**, wöchentlich Exercitien und Extemporalien. Für Obersekunda 4 freie Arbeiten**). 8 St. Braut. **Vergil Aeneis Lib. VIII, IX, I, II.** Metrische Uebungen. 2 St. Gerß. — Griechisch. Prosa 2 St. Im Sommer **Xenophon Hellen. lib. III**; im Winter **Herod. lib. IV, V**, mit Auswahl. Poesie 2 St. **Homer Odyss. lib. 15, 17, 18, 20. (lib. 16, 19 priv.)** Grammatik 2 St. Casuslehre. Präpositionen nebst mündlichem Uebersetzen der einschlagenden Stücke aus Böhme's Uebungsbuch. Repetition der attischen und homerischen Formenlehre. Alle 14 Tage ein Exercitium oder Extemporale. 6 St. Botzon. — Französisch. Uebersetzen aus **Dumas Voyage en orient.** Fränkel's Anthologie, Kursus I. Lehre vom **Verbe**; vom **Régime** ausführlich. Repetition der elementaren Syntax. Alle 14 Tage ein Exercitium oder Extemporale. 2 St. Botzon. — Hebräisch. **I. Mos.** 1, 2, 3, 6, 7, 8. Gram. bis zum **regelm. Verb. incl.** 2 St. Dörk. — Geschichte und Geographie. Uebersicht der Geschichte der orientalischen Völker. Griechische Geschichte bis auf den Tod Alexanders d. Gr. Geographie der außereuropäischen Erdtheile. 3 St. Reichau. — Mathematik. Arithmetik und Algebra. Potenzlehre, Logarithmen, Zinseszinsrechnung, Gleichungen des **I** u. **II** Grades. Planimetrie. Lehrb. § 137—257. Trigonometrie. Lehrb. § 1—57. 4 St. Dörk. — Physik. Die mechanischen Eigenschaften der Körper. 1 St. Lastig.

---

**exponitur. 5. Scipionum in bellis Punicis quanti facienda sit opera exponitur. 6. Quaeritur uter in bello civili meliorem causam defenderit, Caesar an Pompeius** (Clausurarbeit). **7. Respublica Romana quas formae conversiones subierit, ita explicetur, ut ea quae summatim Tacitus praecipit, uberius exponantur atque illustrentur. 8. a) Colligantur et in ordinem redigantur quae de Diis protulit Horatius. b) Caecina milites tumultuantes oratione componere studet. 9. De altero quem vocant triumviratu** (Clausurarbeit).

*) Themata: 1. Warum man in der Unterhaltung so oft vom Wetter spricht. 2. Die Ursachen des Aberglaubens. 3. Buttlers Charakter (nach Schillers Wallenstein). 4 Welche Vorzüge hat das Stadtleben im Winter vor dem Landleben? (Probearbeit.) 5. Der Anblick der Natur ist für den Menschen demüthigend, aber auch erhebend. 6. **De mortuis nihil nisi bene.** 7. Keine Rose ohne Dornen. 8. Die Noth ist die Mutter der Industrie. 9. Die beste Weisheit jeder Zeit ist die Erfahrung der Vergangenheit. 10. Armuth und Reichthum nach ihrem Einfluß auf die Sittlichkeit.

**) Themata: **1. Laelius quibus causis minui dicat ac deliniri dolorem morte Scipionis acceptum. 2. In amicitia iungenda quid sit spectandum. 3. De Phaeacum vita. 4. De coniuratione Catilinaria.**

# 3. Tertia.

## Ordinarius: Gymnasiallehrer Dr. Eckerdt.

Religion. Lesung und Erklärung der h. Schrift (Abschnitte aus dem Pentateuch, den geschichtlichen Büchern, einzelnen Psalmen, Jesaias C. 1—12; 40—66; die wichtigsten messianischen Weissagungen, die Reden des Herrn nach den synoptischen Evangelien, Apostelgeschichte); Sprüche und Lieder. 2 St. Lastig. — Deutsch. Erklären und Memoriren Schillerscher Gedichte, Lesung der leichten prosaischen Schriften Schillers. Aufsätze*). 2 St. Eckerdt. — Latein. **Caesar d. b. G. L. I, II, III u. V,** (IV von Obertertia privatim gelesen). 3 St. Grammatik. Syntax. 3 St. Uebersetzen aus Schultz, Exercitien und Extemporalien. 2 St. Braut. **Ovid Metam.** Auswahl aus den Büchern I, II, IV. Erlernung der Quantitätsregeln. 2 St. Gerß. — Griechisch. **Arrian exped. Alex. I. Hom. Od. L. V. 1—200.** Uebersetzt wurde aus Spieß Uebungsbuch C. 31—34, Erzählungen 1—25. Unregelmäßige Formenlehre, Konjunktionen, Präpositionen, Adverbia. Exercitien und Extemporalien zweiwöchentlich. 6 St. Eckerdt. — Französisch. Lehre vom Artikel, Substantivum, Zahlwort nach Plötz II. Dreiwöchentlich ein Exercitium und Extemporale. 2 St. Hoburg.— Geschichte und Geographie. Deutsche Geschichte von 9 n. Chr. bis 1789; Repetition der alten Geschichte. Geographie von Süd-, West- und Mitteleuropa. 3 St. Eckerdt. — Mathematik. Arithmetik und Algebra I § 1—46, 60—79, § 143—155. II § 1—23, § 53—54. Planimetrie § 1—118. 3 St. Dörk. — Naturkunde. Im Sommer einiges aus der Physiologie der Pflanzen, Beschreibung von Pflanzen nach dem Linnéschen und natürlichen System. Im Winter Anatomie des Menschen; die Insekten. 2 St. Hoburg.

# 4. Quarta.

## Ordinarius: Gymnasiallehrer Gerß.

Religion. Kurze Erklärung der 3 ersten Hauptstücke, Sprüche und Lieder; Erlernung des 4ten und 5ten Hauptstücks; das Kirchenjahr; das Leben des Herrn nach Lukas. 2 St. Lastig. — Deutsch. Die Lehre vom zusammengesetzten Satze. Auswendiglernen von Gedichten, Uebungen im Erzählen. Zweiwöchentlich ein Aufsatz. 2 St. Reichau. — Latein. **Nepos** (4 St.) **Alcibiades, Pelopidas, Agesilaus, Cato.** Grammatik. Repetition des etymologischen Theils (bes. Pronomina, Adverbia, Konjunktionen) und Erlernung der Kasusregeln in der Syntax, dazu Uebersetzung aus Süpfle Lesebuch. Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. (6 St.) zusammen 10 St. Gerß. — Griechisch. Attische Formenlehre bis **Verba liquida incl.** Uebersetzen der dazu gehörigen 12 ersten Kapitel des Uebungsbuches von Spieß u. Breiter. Seit Michaelis alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. 6 St. Botzon. — Französisch. Einübung der unregelmäßigen Konjugation, Bildung des Pluriel, der Substantiva und Adjektiva, Femininum der Adjektiva, Steigerung der Adjektiva, Zahlwörter, Gebrauch von **avoir** u. **être**, Leseübungen, Exercitien und Extemporalien. 2 St. Braut. — Geschichte und Geographie. Geschichte der Perser, Griechen und Römer, dazu die alte Geographie von Griechenland und Italien. Die außereuropäischen Erdtheile. 3 St. Gerß. — Mathematik und Rechnen. Formenlehre und Anfänge der Planimetrie bis zu den Figuren. Rechnungen des bürgerlichen Lebens, die 4 Species der Buchstabenrechnung. 3 St. Hoburg.

---

*) Themata: 1. Ueber den Nutzen der Steine. 2. Ferro nocentius aurum (Chrie). 3. Aussaat und Ernte, ein Bild des menschlichen Lebens. 4. Die nützlichen Folgen der Kreuzzüge. 5. Der Krieg als Freund und Feind der Künste. 6. Weshalb ist eine Feuersbrunst für Viele ein so anziehendes Schauspiel? 7. a) Welche Vortheile und Annehmlichkeiten bietet dem Küstenbewohner die Nähe des Meeres? b) Ueber die Erfindung des Schießpulvers. 8. Ueber die geschichtliche Bedeutung der Buchdruckerkunst. 9. Was haben die Mönche der Welt genützt?

## 5. Quinta.

### Ordinarius: Gymnasial-Oberlehrer Lastig.

Religion. Bibl. Geschichte des A. und N. T.; Sprüche und Lieder; Erlernung der 3 ersten Hauptstücke; Geographie von Palästina. 3 St. Lastig. — Deutsch. Der erweiterte und zusammengesetzte Satz in Verbindung mit der Lektüre ausgewählter Stücke aus dem Lesebuch von Hopf und Paulsiek; Deklamiren, Erzählen, Ortographie, Interpunktion, zweiwöchentlich ein Diktat oder Aufsatz. 3 St. Lastig. — Latein. Wiederholung des grammatischen Pensums für Sexta; Abschluß der Formenlehre; einzelnes aus der Syntax; Uebungen im Uebersetzen aus Spieß Uebungsbuch Theil II; Memoriren der Vokabeln; wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. 9 St. Lastig. — Französisch. Plötz I Lektion 1 bis 59. Wöchentlich eine Arbeit. 3 St. Gerß. — Geographie. Asien, Afrika, Amerika; Repetition von Europa; Kartenzeichnen 2 St. Grabowski. — Rechnen. Einfache und zusammengesetzte Regeldetri und die sich anschließenden Rechnungsarten des bürgerlichen Lebens. 3 St. Look. — Naturkunde. Im Sommer Botanik nach dem Linnéschen System; Beschreibung mehrerer Pflanzen. Im Winter Zoologie, die Säugethiere und Vögel; Beschreibung mehrerer Thiere. 2 St. Hoburg.

## 6. Sexta.

### Ordinarius: Dr. Hoburg.

Religion. Bibl. Geschichte des A. und N T.; Erlernung des ersten und dritten Hauptstücks, einiger Lieder und Sprüche. 3 St. Hoburg. — Deutsch. Die Lehre vom einfachen Satze. Lesen, Erzählen, Deklamiren. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. 3 St. Reichau. — Latein. Die regelmäßige Formenlehre, Uebungen im Uebersetzen, Memoriren von Vokabeln. Wöchentlich ein Extemporale. 9 St. Reichau. — Geographie. Uebersicht der 5 Erdtheile. 2 St. Reichau. — Rechnen. Bruchrechnung; einfache Beispiele nach der Regeldetri. 4 St. Hoburg. — Naturkunde. Beschreibung einiger Pflanzen und Thiere nach vorgezeichneten Exemplaren. 2 St. Hoburg.

## 7. Realabtheilung I und II.

Praktisches Rechnen. 3 St. Dörk. — Physik und Naturkunde. 2 St. Hoburg. — Zeichnen. Plan- und Situationszeichnen in Abthl. 1; geometrisches Zeichnen in Abthl. 2. Je 1 St. Naudieth.

## 8. Englisch (fakultativ).

Abtheilung I. Macaulay hist. of Engl. vol. I p. 80 — 175 gelesen. Grammatik nach Fölsing Theil 2 und Repetition der Formenlehre. 2 St. Eckerdt. — Abtheilung 2. Die gesammte Formenlehre; Lese- und mündliche Uebersetzungsübungen nach Fölsing, Christmas Carol. 2 St. Braut.

## 9. Fertigkeiten.

a) Zeichnen. 1. Prima und Sekunda. Zeichnen nach Vorbildern und Modellen in Gyps mit Erklärung der Perspektive. 2 St. Naudieth. — 2. Tertia. Zeichnen nach Vorbildern und Ornamenten nach Gyps, leichtere wie vorher. 2 St. Naudieth. — 3. Quarta. Zeichnen nach Vorbildern mit Anfängen der Schatten- und Umrisse nach Körpern in Holz. 2 St.

Naudieth. — 4. Quinta. Zeichnen nach Wandtafeln und geometrisches Zeichnen mit Lineal und Zirkel. 2 St. Naudieth. — 5. Sexta. Die ersten Anfänge des Zeichnens nach der Wandtafel. 2 St. Naudieth. — b) Singen in 3 Abtheilungen. 1. Chorgesang: Choräle, liturgische Chöre, Volkslieder, Kompositionen aus der Musica sacra, „die Glocke" von Romberg ganz; 2. Tertia und Quarta: 1 St. Choräle und dreistimmige Lieder; 3. Quinta und Sexta: 1 St. die musikalischen Vorbegriffe und Vorübungen, Choräle und zweistimmige Lieder. Grabowski. — c) Schreiben. Nach Leßhafts Schreibheften in Quinta und Sexta je 3 St. Look. — d) Turnen. Frei- und Rüstübungen an 2 Nachmittagen. Botzon.

## 10. Erste Vorbereitungsklasse (Septima).

### Ordinarius: Lehrer Look.

Religion. Ausgewählte bibl. Geschichten. Erlernung des Katechismus ohne die lutherische Erklärung und einiger Liederverse. 3 St. Post. — Deutsch. Grammatik nach Bohm und Steinert. Kenntniß der Wörterklassen: Geschlechtswort, Hauptwort, Eigenschaftswort, Zahlwort, Fürwort, Verhältnißwort und Zeitwort. Uebungen im Satzbilden mit diesen Redetheilen. Die wichtigsten Regeln der Orthogr. wurden an Beispielen geübt; auch mußten die Schüler wöchentlich ein gewisses Pensum aus dem Kinderfreunde abschreiben, dies wurde zugleich häuslich buchstabirend geübt und in der Schule überhört. Dictirübungen, Leseübungen im Kinderfreunde, Deklamiren, Uebungen im mündlichen und schriftlichen Nacherzählen. 10 St. Look. — Geographie. Europa, Asien, Afrika, Amerika. 3 St. Post. — Rechnen. Die 4 Species in unbenannten ganzen Zahlen geübt; dann dieselben mit einfach und mehrfach benannten Zahlen. 5 St. Look. — Schreiben. Nach Leßhafts Vorlegeheften. 3 St. Look. — Singen. Choräle und leichte Volkslieder. 2 St. Post.

## 11. Zweite Vorbereitungsklasse (Oktava).

### Ordinarius: Lehrer Post.

Religion. Komb. mit Septima. — Deutsch. Schreiblesеunterricht. Anschauungsunterricht nach Wandbildern. 10 St. Post. — Rechnen. Uebungen im Zahlenkreise von 1 — 100. 4 St. Post. — Schreiben. 2 St. Post. — Singen. Komb. mit Septima.

Den Religions-Unterricht für die katholischen Schüler ertheilte Herr Kaplan Conradt in zwei Abtheilungen mit je zwei Stunden:

Erste Abtheilung: Die Lehre von der Erlösung und von der Heiligung nach Eichhorns Handbuch. In der Kirchengeschichte: Die zwei ersten Perioden der Kirchengeschichte bis auf die Zeit Carls des Großen nach Siemers. Außerdem wurde das Evangelium nach dem h. Mathäus im griech. Texte gelesen.

Zweite Abtheilung: In der Religionslehre: Zweites Hauptstück von den Geboten, nach dem Katechismus von Deharbe N. 2. In der bibl. Geschichte: Im alten Testament von Anfang bis zur Gesetzgebung auf Sinai; im neuen von Anfang bis zur Leidensgeschichte Jesu nach Kabath. Aus der Kirchengeschichte wurde das Wissenswerthe über die zehn Christenverfolgungen der ersten drei Jahrhunderte diktirt und von den Schülern memorirt.

### Abiturientenprüfungs-Themata im Deutschen, Lateinischen und der Mathematik.

1. Michaelis v. J.:
a) im Deutschen: s. oben bei Prima Nr. 5*). b) im Lateinischen: s. oben bei Prima Nr. 6 c. in

*) Die deutschen und lateinischen Themata wurden in der gleichen Zeit von den übrigen Primanern zu Hause bearbeitet.

der Mathematik: Jemand kauft für 15000 Thaler Pferde und für eine gleiche Summe Ochsen, von denen er 80 Stück mehr als Pferde erhält. Er verkauft darauf 80 Pferde und 160 Ochsen mit einem Gewinn von 20 Prozent und nimmt dafür 30400 Thaler ein. Wie viele Pferde und wie viele Ochsen kaufte er, und zu welchem Durchschnittspreise und zu welchem verkaufte er? — Es sind 3 gerade Linien r, h und s gegeben. Man soll ein Dreieck zeichnen, bei welchem der Radius des umgeschriebenen Kreises = r, die zur Grundlinie zugehörige Höhe = h und die ebenfalls zu derselben zugehörige Schwerlinie = s ist. — Von einem Dreieck ist gegeben: eine Seite, der Flächeninhalt desselben = J und der Radius des eingeschriebenen Kreises = r; man soll mit Hülfe der Trigonometrie die Summe und die Differenz der beiden Winkel an der Seite b und dann die beiden anderen Seiten berechnen. — Aus einer cylinderförmigen Eisenscheibe, deren Dicke 1,68 Zoll und deren Peripherie p = 22,608 Zoll beträgt, sollen eine Kugel, ein Cylinder und ein Kegel gegossen werden. Die Grundflächen des Cylinders und des Kegels sollen mit der Kugel gleichen Durchmesser haben, der Cylinder aber soll dreimal und der Kegel fünfmal so hoch sein als die Länge des Durchmessers der Kugel beträgt. Wie groß muß dieser Durchmesser genommen werden, wenn man für das Umschmelzen 2 Prozent Verlust in Rechnung bringt?

2. Ostern d. J.:

a) im Deutschen: s. oben bei Prima Nr. 8. b) im Lateinischen: s. oben bei Prima Nr. 9. c) in der Mathematik: Zwischen den Städten C und D fahren 2 Personenwagen. Der Wagen A fährt von C Morgens um 6 ein halb Uhr nach D ab, und der Wagen B von D um 10 Uhr Vormittags nach C. Als sie sich in E begegnen, hatte der Wagen A eine Meile mehr zurück gelegt, als der andere Wagen B. Wenn jeder mit gleicher Geschwindigkeit, wie bisher fährt, so wird der Wagen A die Stadt D in 11 Stunden 15 Min., B aber die Stadt C in 10 Stunden erreichen. Wie weit ist E von C, wie weit C von D entfernt? Wie groß ist die Geschwindigkeit der beiden Wagen? und in wie viel Stunden legen sie den ganzen Weg von C nach D zurück? — Wenn man in einem gegebenen Dreieck die drei Höhenlinien zieht, wie drückt man das Verhältniß der beiden Theile einer Höhenlinie zu einander durch Funktion der Winkel des gegebenen Dreiecks aus? — Ein Dreieck zu construiren, wenn der Unterschied zweier Seiten b-c = d, die Höhe auf der größern dieser beiden Seiten und die auf eben dieser Seite stehende Schwerlinie e des Unterschiedes d gegeben ist. — Die Höhe eines geraden Kegels ist durch einen der Grundfläche parallelen Schnitt, dessen Radius = a ist, halbiert. Der abgestumpfte Kegel ist so beschaffen, daß eine Kugel eingeschrieben werden kann, welche sowohl beide Grundflächen als auch die Seitenfläche berührt. Man soll den Inhalt des Kegels, des abgestumpften Kegels, der Kugel und die Summe der übrigbleibenden Theile des abgestumpften Kegels berechnen.

## B. Aus den Verfügungen der Behörden.

21. März v. J. PSK. Bestätigung des Lehrplanes. — 8. April v. J. PSK. erfordert Gehaltserhöhung der Gymnasiallehrer nach dem Normaletat. — 12. April v. J. PSK. übersendet das Patent für den Professor Doerk. — 16. Juni v. J. PSK. über die Einrichtung von Direktorenkonferenzen für die Provinz. — 20. Juni v. J. U. M. Bestimmungen über die Einführung neuer Lehrbücher. — 5. Nov. v. J. PSK. über den baulichen Zustand des Gymnasialgebäudes. — 10. Jan. d. J. PSK. Benachrichtigung, daß der Gymnasiallehrer Lastig als Gymnasialoberlehrer prädicirt sei. — 28. Jan. d. J. PSK. Die Theilung der Tertia wird angeordnet. — 23. Febr. d. J. PSK. Anstellung des Kand. Steinwender am Gymnasium.

## C. Chronik des Gymnasiums.

1. Aus dem Schulleben ist zu erwähnen:

Am 21. März v. J. fand die öffentliche Prüfung und die Entlassung der Abiturienten im Saale der Loge unter zahlreicher Betheiligung des Publikums statt.

Am 22. März v. J. wurde der Geburtstag Sr. Majestät des Königs im Kreise der Schüler gefeiert; Herr Oberlehrer Lastig hielt die Festrede.

Am 7. April v. J. wurde das Schuljahr mit einer liturgischen Morgenandacht durch den Unterzeichneten eröffnet.

Am 10. Mai v. J. fand die Schulkommunion statt.

Am 18. Juni v. J. wurde ein Redeaktus gehalten.

Am 11. September v. J. gab der Sängerchor des Gymnasiums unter Leitung des Herrn Cantor Grabowski ein Konzert in dem Schloßremter.

Am 12. September v. J. wurde das Turnfest gefeiert: leider gebot die Ungunst des Wetters die Uebungen zu beschränken und zu verkürzen.

2. Im Lehrerkollegium fand ein Wechsel nicht statt. Leider waren mehrere Mitglieder des Kollegiums durch Krankheit vielfach am Unterricht behindert. Namentlich mußte Herr OL. Dr. Boßon zur Herstellung seiner Gesundheit einen Urlaub vom 1. Juni bis 1. September v. J. nachsuchen; Herr Post erkrankte am 8. December v. J und ist noch nicht hergestellt. Im ersten Falle übernahm das Lehrerkollegium die Vertretung; für Herrn Post ist ein Mitglied des hiesigen Königl. Seminars als Stellvertreter gewonnen.

Zu besonderer Freude gereichte es uns, daß unsere verehrten Amtsgenossen Herr Doerk als Professor, Herr Lastig als Gymnasial-Oberlehrer von Sr. Excellenz, dem Herrn Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten prädicirt wurden.

3. Zwei Schüler wurden der Anstalt durch den Tod entrissen: der Quintaner P. Schönwald ertrank in der Nogat am 10. Dec. v. J.; der Primaner F. Wilczewski erlag einem Herzleiden am 6. Jan. d. J. Lehrer und Schüler gaben ihnen das letzte Geleit.

4. Unter dem Vorsitze des Königl. Kommissarius, Herrn Provincial-Schul-Rath Dr. Schrader fanden am 8. Sept. v. J. und am 2. März d. J. die Abiturientenprüfungen statt. Zu der ersten Prüfung hatten sich ein Primaner und ein Extraneus gestellt; beide erhielten das Zeugniß der Reife; von sieben Maturitätsaspiranten des letzten Termins wurden nur fünf als reif befunden.

5. Die Ferien sind nach den gesetzlichen Bestimmungen gehalten worden.

# D. Statistische Verhältnisse.

## 1. Die Lehrer der Anstalt.

Der gegenwärtige Bestand und die Vertheilung des Unterrichts ergiebt sich aus der Tabelle S. 10 und 11

## 2. Die Schüler.

Gegen Ende 1864 waren in den Gymnasialklassen 280, in den beiden Vorbereitungsklassen 93, im Ganzen also 373 Schüler. Gegenwärtig*) zählt die Anstalt 365 Schüler. Nach Konfession und Heimat haben sich die Frequenzverhältnisse der Anstalt seit ihrem Bestehen in folgender Weise gestaltet**):

| | 1. Nach der Konfession | | | | | | | | | 2. Nach der Heimat | | | | | | Total in a + b |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | a) im Gymnasium | | | b) in den Vorklassen | | | c) in a + b | | | a) im Gymnasium | | b) in den Vorklassen | | c) in a + b | | |
| | ev. | kath. | isr. | ev. | kath. | isr. | ev. | kath. | isr. | einheimisch | auswärtig | einheimisch | auswärtig | einheimisch | auswärtig | |
| 1861 | 151 | 12 | 17 | 56 | 1 | 13 | 217 | 13 | 30 | 100 | 80 | 51 | 19 | 151 | 99 | 250 |
| 1862 | 193 | 13 | 27 | 69 | — | 14 | 262 | 13 | 41 | 117 | 116 | 52 | 31 | 169 | 147 | 316 |
| 1863 | 219 | 20 | 25 | 72 | — | 11 | 291 | 20 | 36 | 113 | 151 | 64 | 19 | 177 | 170 | 347 |
| 1864 | 238 | 19 | 23 | 84 | — | 9 | 322 | 19 | 32 | 116 | 164 | 70 | 23 | 186 | 187 | 373 |

Das Zeugniß der Reife erhielten:

a) im Herbsttermin:

*) Anfangs März.

**) Die Zahlenangaben enthalten die Anfangsfrequenz des jedesmaligen Wintersemesters.

1) Erwin Neumann, geb. zu Marienburg, 19½ Jahr alt, ev., 4 Jahr im Gymnasium, davon 2½ Jahr in Prima. Er wird Ingenieur.

2) Linus Strehl, geb. zu Rössel, 27 Jahr alt, kath. (schloß sich als Extraneus der Prüfung an). Er widmet sich dem Steuerfache.

b) bei der am 2. März d. J abgehaltenen Prüfung:

1) Fritz Neumann, von hier, 18 Jahr alt, ev., 4½ Jahr auf der Anstalt, 2 Jahr in Prima,

2) Adolph Venske, von hier, 18¾ Jahr alt, ev., 4½ Jahr auf der Anstalt, 2 Jahr in Prima,

3) Anton Huhn, aus Woynitt b. Mehlsack, 26¾ Jahr alt, kath., 3½ Jahr auf der Anstalt, 2 Jahr in Prima,

4) Adolph Kornacki, aus Thorn, 20½ Jahr alt, ev., 3½ Jahr auf der Anstalt, 2 Jahr in Prima,

5) Adolph Eissing, aus Gunthen bei Riesenburg, 24¾ Jahr alt, ev., 2¾ Jahr auf der Anstalt, 2 Jahr in Prima.

Die Abiturienten Venske und Eissing wurden auf Grund ihrer Leistungen von der mündlichen Prüfung dispensirt.

Es beabsichtigen Neumann Jura, Venske Medicin, Huhn und Eissing Theologie zu studiren, Kornacki will sich dem Militairstande widmen.

## 3. Lehrbücher.

Neu eingeführt ist: Hopf und Paulsiek deutsches Lesebuch für Quinta.

## 4. Lehrmittel.

### a) Zustand.

Die Lehrerbibliothek zählt 1220 Werke, 60 mehr als im Vorjahr.

Die Schülerbibliothek zählt 736 Werke in c. 1530 Bänden; der Zuwachs besteht in c. 130 Bänden.

Für die Sammlung von Vorbildern sind 34 Pièçen angeschafft.

Die Musikaliensammlung ist um eine Nummer vermehrt.

Das Naturalienkabinet, welches durch Ankauf um c. 150 zoologische Präparate und einige Mineralien vermehrt ist, enthält:

1) an zoologischen Präparaten 27 Säugethiere, 420 Vögel (über die Hälfte Ausländer), 12 Reptilien u. c. 300 Konchylien.

2) an Mineralien a) 720 Nr. in 945 Exemplaren genau bestimmte mineralogische und geognostische Stücke,
b) etwa ebensoviel ältere, noch nicht bestimmte Mineralien und Petrefacten.

Die Käfer- und Schmetterlingssammlung ist noch sehr gering, die Konchylien sind meistens noch nicht bestimmt.

Zur Sammlung physikalischer Apparate ist ein Spectralapparat und ein Platinafeuerzeug (Geschenk des Herrn OL. Lastig) hinzugekommen.

### b) Geschenke.

1. Vom Königl. Ministerium der geistl. etc. Angelegenheiten: **Hippolyti Rom. ed. de Lagarde**; 2) **Titus Bostrenus ed. de Lagarde**; 3) Wackernagel deutsches Kirchenlied Bd. 1.; 4) Vormbaum Evangelische Schulordnungen Bd. III.

2. Vom Kollegium Fridericianum zu Königsberg: Gotthold gesammelte Schriften, 4 Bde.

3 Vom Herrn Kreisphysikus Dr. Wilczewski hierselbst: 28 mathematische und physikalische Werke in 40 Bänden.

4. Vom Abiturienten Erwin Neumann eine Wandkarte von Rom und ein sehr schönes Exemplar des Herkuleskäfer.

5. Außerdem erhielten wir Geschenke:

a) für die Schülerbibliothek: von der Hemmpel'schen Buchhandlung, von Herrn Dr. Sauer in Garnsee, den Gymnasiasten Flindt und Heise;

b) für das Naturalienkabinet: von Herrn Kreisthierarzt Nouvel zu Altmark (eine Fischotter), der Gymnasiasten du Bois II., v. Bülow, Meske, Elten III., Dams, Wittich, Wichmann.

6. Herr Rentier Viereck schenkte der Musikalien-Sammlung Kinkel geistliches Abendlied, comp von Reinecke, Partitur-, Orchester- und Singstimmen.

Für alle diese Geschenke wird Namens der Anstalt der ergebenste Dank öffentlich ausgesprochen.

## 5. Milde Stiftungen, Stipendien, Unterstützungen für Schüler.

1. Der durch das Schulzsche Legat begründete Stiftungsfonds zur Verbesserung der Lehrergehälter am Gymnasio beträgt jetzt 2769 Rthlr. — Sgr. 4 Pf.

2. Der Fonds der Wittwen- und Waisen-Unterstützungs-Kasse hat sich von 150 Rthlr. auf 284 Rthlr. vermehrt, welche in der Sparkasse belegt sind. Die im vorigen Programme ausgesprochene Bitte, den Fonds des Institutes durch Beiträge zu fördern, sei auch diesmal wiederholt.

3. Die vier ältereren Schulstipendien (zu 60 Rthlr.) genießen die Primaner Venske, Klauß, die Sekundaner Gehrmann, Knauff, das neuere (zu $10\frac{1}{2}$ Rthlr.) der Sekundaner Reichau.

Zur Bildung eines sechsten Stipendiums, für welches ein Grundstock von c. 60 Rthlr. (in der Sparkasse belegt) vorhanden ist, sind neue Beiträge nicht eingegangen.

4. An Schulgeld sind 10% des Gesammtbetrages erlassen.

5. Auch im verflossenen Jahre sind ärmeren Schülern aus der Schülerbibliothek Schulbücher dargeliehen worden.

# E. Sonstige Mittheilungen.

1. Schüler aus den zwei ersten Klassen des Gymnasiums, die Sekundaner jedoch nur, wenn sie $\frac{1}{2}$ Jahr in dieser Klasse gesessen, am Unterrichte in allen Gegenständen theilgenommen und nach dem Urtheile ihrer Lehrer das betreffende Pensum sich gut angeeignet und sich gut betragen haben, können durch Atteste hierüber den Nachweis der wissenschaftlichen Qualifikation zum einjährigen Militairdienst führen. — Die Meldung zu dem Dienste geschieht frühestens im Laufe desjenigen Monats, in welchem das 17. Jahr zurückgelegt wird und spätestens bis zum 1. Februar desjenigen Kalenderjahres, in welchem das 20. Lebensjahr zurückgelegt wird. Wer diesen Termin versäumt, verliert den Anspruch auf einjährigen Dienst. — Der Dienstantritt kann bis 1. Oktober desjenigen Kalenderjahres ausgesetzt werden, in welchem das 23. Lebensjahr vollendet wird.

2. Die Angehörigen der von auswärts kommenden Schüler haben dieselben in eine nach dem Ermessen des Direktors geeignete Aufsicht, Wohnung und Kost zu geben. Jede Pensionsveränderung unterliegt der vorher einzuholenden Genehmigung des Direktors.

3. Krankheitsfälle ausgenommen, sind nur diejenigen Schulversäumnisse als gerechtfertigt anzusehen, für welche die Genehmigung vorher vom Direktor und Ordinarius eingeholt ist. Zu Besuchsreisen außerhalb der Ferien wird künftig nur gegen schriftliches Ersuchen der Angehörigen bei ganz dringenden Veranlassungen Urlaub ertheilt werden.

4. Das Schulgeld beträgt jährlich für die zweite Vorklasse 8, für die erste 12, für Sexta und Quinta 16, für Quarta und Tertia 20, für Sekunda und Prima 24 Thaler; die Receptionsgebühren für die Vorklassen 15 Sgr., sonst 1 Thlr. Außerdem sind an Turngeld jährlich 20 Sgr. und in den vier obern Klassen ebensoviel als Beitrag zur Schülerbibliothek zu zahlen; für Abgangszeugnisse ist 1 Thlr. zu entrichten.

# Tabellarische Uebersicht über die Vertheilung der Lehrstunden im Schuljahre.

| Lehrer. | Ordinariate. | I. | II. | III. | IV. | V. | VI. | Realabtheilung I. | Realabtheilung II. | Vorklasse I. | Vorklasse II. | Wöchentliche Stundenzahl. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Dr. Breiter, Direktor. | I. | 2 Religion<br>8 Lateinisch<br>1 Deutsch | 2 Religion | | | | | | | | | 13 |
| Professor Doerk, erster Oberlehrer. | | 4 Mathem.<br>2 Hebräisch | 4 Mathem.<br>2 Hebräisch | 3 Mathem. | | | | 3 Mathematik | | | | 18 |
| Dr. Botzon, zweiter Oberlehrer. | II. | 4 Griechisch<br>Gram. u. Prosa | 6 Griechisch<br>2 Französisch | | 6 Griechisch | | | | | | | 18 |
| Dr. Reichau, dritter Oberlehrer. | | | 3 Geschichte | | 2 Deutsch | | 3 Deutsch<br>9 Latein<br>2 Geographie | | | | | 19 |
| Oberlehrer Lastig, erster ordentl. Lehrer. | V. | | 1 Physik | 2 Religion | 2 Religion | 3 Religion<br>3 Deutsch<br>9 Latein | | | | | | 20 |
| Dr. Eckerdt, zweiter ordentl. Lehrer. | III. | 3 Geschichte<br>2 Französisch<br>2 Englisch | 2 Deutsch | 6 Griechisch<br>2 Deutsch<br>2 Geschichte | | | | | | | | 20 |
| Dr. Braut, dritter ordentl. Lehrer. | | 2 Griechisch<br>Dichter | 8 Lateinisch<br>Gram. u. Prosa | 8 Lateinisch<br>2 Englisch | 2 Französisch | | | | | | | 22 |
| Dr. Gerß, vierter ordentl. Lehrer. | IV. | 2 Deutsch | 2 Vergil | 2 Ovid | 10 Lateinisch<br>3 Geschichte u. Geogr. | 3 Französisch | | | | | | 22 |
| Dr. Hoburg, | VI. | 2 Physik | | 2 Naturk.<br>2 Französisch | 3 Mathem. | 2 Naturk. | 3 Religion<br>2 Naturk.<br>4 Rechnen | 2 Naturkunde | | | | 22 |
| Look, Lehrer der Vorklasse. | VII. | | | | | 3 Rechnen<br>3 Schreiben | 3 Schreiben | | | 10 Deutsch<br>5 Rechnen<br>3 Schreiben | | 27 |
| Kantor Grabowski, Gesanglehrer. | | | 1 Gesang | 2 Stunden Chorgesang | | 1 Ge-<br>2 Geographie | sang | | | | | 6 |
| Post, Lehrer der Vorklasse. | VIII. | | | | | | | | | 3 Religion<br>2 Singen<br>2 Geographie<br>1 Anschauungslehre | 14 Deutsch<br>4 Rechnen<br>2 Schreiben | 28 |
| Naudieth, Zeichenlehrer. | | 2 Zeichnen | | | 2 Zeichnen | 2 Zeichnen | 2 Zeichnen | 1 Zeichnen | 1 Zeichnen | | | |

03868



## F. Ordnung der öffentlichen Prüfung.

Dienstag, den 4. April (im Saale der Loge).

**Vormittags von 8 Uhr ab:**

Choral.

Oktava. Deutsch. Böge.
Deklamation von Schulz und Kuhnke.

Septima. Rechnen. Look.
Deklamation von Wolff, Dreckschmidt, v. Beringe, Echtermeyer.

Sexta. Religion. Hoburg.
Deklamation von v. Zelewski.

Quinta. Latein. Lastig.
Geographie. Grabowski.
Deklamation von Pohl, Dorow, Grundtmann.

Quarta. Griechisch. Botzon.
Deklamation von Klebs.

Tertia. Geschichte. Eckerdt.
Deklamation von Neumann.

Sekunda. Deutsch. Eckerdt.
Französische Rede von Roehl.

Schlußgesang.

**Nachmittags von 2 Uhr ab:**

Prima. Mathematik. Doerk.

Nach beendigter Prüfung hält der Abiturient Venske eine Abschiedsrede in lateinischer, der Abiturient Neumann in deutscher Sprache, die Erwiderungsreden halten die Primaner Rentel und Fischer, worauf die Entlassung der Abiturienten durch den Direktor erfolgt.

Zu dieser öffentlichen Schulfeier erlaubt sich der Unterzeichnete im Namen des Lehrerkollegiums den Wohllöblichen Magistrat, die Herren Stadtverordneten, die Schuldeputation, die Eltern unserer Zöglinge und alle Gönner und Freunde des Schulwesens ganz ergebenst einzuladen.

Mittwoch den 5. April ist die Censur und der Schluß des Schuljahres. Von Donnerstag den 6. April bis einschließlich den 19. April währen die Osterferien.

Der Unterzeichnete legt mit dem Schlusse des Schuljahres die Leitung der Anstalt nieder: an seine Stelle hat das Patronat den Herrn Dr. Strehlke aus Danzig gewählt, welcher voraussichtlich gegen Ende der Ferien zur Aufnahme neuer Schüler hier eintreffen wird. Bis dahin sind die Anmeldungen an den Herrn Professor Doerk zu richten.

Marienburg, Ende März 1865.

**Dr. Breiter.**